Don. Lud.
XLVII 4

Dom. Lud.
XLVII, 4.
Geschenk
Seiner Majestät des Königs Ludwig I.
aus
Höchstdessen Privatbibliothek.

4702. 29

Briefe

über die

Fellenbergische Landwirthschaft

zu Hofwyl.

Zürich,
bey Orell, Füßli und Compagnie 1808.

Bayerische Staatsbibliothek

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Zürich den 24. May 1808.

Sie wünschen, mein Freund! daß ich Ihnen meine Gedanken, mein Urtheil über Hofwyl, und alle dortigen von Herr Fellenberg getroffenen Anstalten und Einrichtungen mittheile.

Die Aufgabe ist ein wenig schwierig; denn sie umfaßt mehrere Gegenstände, und diese Gegenstände sind verschiedenen Rücksichten unterworfen; zu dem, wenn es überhaupt schwer ist über Landwirthschaft allgemeine Regeln zu geben, und nach diesen zu urtheilen, weil Klima, Lage, Boden, Charakter und Sitten der Menschen, Verhältnisse, Gewohnheiten u. s. f. eine so unendliche Verschiedenheit in die landwirthschaftlichen Regeln bringen, daß an dem einen Orte das geradezu verwerflich ist, was an dem andern eingeführt, wesentlichen Nutzen bringt, so hält es noch weit schwerer über eine Landwirthschaft und die dahin einschlagenden Anstalten, ein richtiges, jedermann befriedigendes Urtheil zu fällen, wenn es mit derselben so weit gekommen ist, daß sie, wie jene zu Hofwyl, gleichsam zu einer Partheysache geworden, von vielen übermäßig gelobt, von andern eben so übermäßig getadelt, den Stoff zu einem Federkrieg gegeben hat.

So schwierig indessen diese Aufgabe, aus den angeführten Rücksichten geworden ist, so werde ich mich dennoch derselben unterziehen, weil ich nicht gerne einen

ihrer Wünsche unbefriedigt lasse, und weil mein Gewissen mir die Ueberzeugung giebt, daß, eben so frey von Vorurtheilen als von Leidenschaft, ich bey Besichtigung dieses Gutes einzig die Wahrheit zum Zweck gehabt, und diese nach dem Maaße von Kräften und Kenntnissen, die ich mir in dem Fache der Schweizerischen Landwirthschaft erworben, gesucht habe. Beschränktheit dieser Kräfte und Kenntnisse können mich da und dort irren lassen, allein gerne werde ich Belehrung annehmen, und denn sind ja diese Zeilen nicht der Partheysache nicht dem Federkrieg sondern einer freundschaftlichen Unterhaltung gewiedmet.

Hofwyl umfaßt vier verschiedene Hauptgegenstände.

Erstens. Die praktische Landwirthschaft, die Herr Fellenberg auf diesem Gut in Ausübung gebracht hat, worunter die Bearbeitung der Felder und der Wiesen, die Besorgung des Viehes, des trockenen und nassen Düngers, die Einrichtung von Scheunen, Ställen, Magazinen, Gewölben, Behältern u. s. f. begriffen ist.

Zweytens. Die Errichtung von Werkstätten zu Verarbeitung von allen den verschiedenen Ackergeräthschaften und Maschinen, welche Herr Fellenberg in seiner Landwirthschaft eingeführt hat.

Drittens. Die Errichtung einer Landwirthschaftlichen Lehr-Anstalt, in welcher junge Leute von Erziehung, die durch ihre Geburt oder durch Neigung zu künftigen Landwirthen bestimmt sind, einen vollständigen Unterricht in der praktischen Landwirthschaft und allen dahin einschlagenden Wissenschaften, als Naturgeschichte, Mathematik, Chemie, Botanik u. s. f. erhalten können.

Viertens. Die Errichtung einer Armenschule, durch welche die Armen-Kinder der umliegenden Ortschaften,

früh zu einem, ihrem Alter angemessenen Unterricht, verbunden mit einer Beschäftigung, die zu ihrer Lage und künftigen Bestimmung paßt, gelangen können. Die zwey ersten Gegenstände sind meistens praktisch so wie die anderen meistens theoretisch.

Bleiben wir darum mein Freund! einstweilen bey den erstern stehen, sie interessieren uns in der Landwirthschaft am meisten.

Ich hatte mir vorgenommen den ersten Besuch von Hofwyl ganz der Besichtigung der Felder und Wiesen zu wiedmen; mir aber dabey den Grundsatz festgesetzt, mich nicht durch das schöne von dem nützlichen abführen zu lassen, und eben so wenig die üppigsten Kornsaaten, zum Maßstab meines Urtheils anzunehmen, als hingegen ein Kornfeld welches da oder dort Lücken und dünne Saaten haben könnte, zum unverwerflichen Zeugen einer unrichtigen Theorie des Herrn Fellenberg aufzustellen; denn ich wußte allzuwohl daß man einerseits, bey jeder Theorie, mit häufigem Dünger, eine reiche strotzende Saat erzwingen und anderseits nicht verhindern kann, daß nicht Herbst und Frühlingsfrost große Winter-Kälte, und allzulange liegender Schnee, die best bestellten Saaten verderben.

Die Reinheit der Felder vom Unkraut und die Stärke der Pflanzen sollten die Grundlage meines Urtheils über die Bestellung der Fellenbergischen Saatfelder seyn.

So wie ich in die Grenzen des Gutes trat, fand ich, daß das Auge des Besitzers auf allem ruhete, daß nichts vergessen war, was Ordnung, Reinlichkeit und die best mögliche Benutzung eines jeden, auch noch so unbedeutend scheinenden Fleckchen Landes zum Zweck

hatte; allein daß dieses mit vielem Aufwand geschehen mußte, dessen Kosten nicht allemal wieder ersetzt werden, entgieng mir eben so wenig.

Ich warf nun meine ganze Aufmerksamkeit auf die Felder und fand selbige vom Unkraut ganz rein, — Die Saat war kräftig und gleich. — Diese beyden Umstände gewährten mir Befriedigung, denn wo bey dem Kornbau, das Unkraut ausgerottet ist und die Schmarotzer-Pflanzen, welche der Saat einen Theil der Nahrung rauben, entfernt sind, so ist schon eine der wesentlichsten Forderungen des Landwirthes erfüllt. — Die Kraft und Gleichheit der Saat zeuget von guter Bebauungs-Methode, und sorgfältiger Aussaat.

Herr Fellenberg hat auf seinem Gut die vierfeldrige Wechselwirthschaft eingeführt, welche ohne anders die Billigung aller denkenden und erfahrnen Landwirthe verdient, weil sie theils die Brache abschaft, und damit eine Erndte mehr gewonnen wird, theils jenem richtigen Grundsatz entspricht, daß öftere Abwechslung der Pflanzungen für die Cultur ersprießlich sey, indem nicht alle Pflanzen die gleichen Nahrungs-Theile fodern, und durch die zu nahe Folge gleichartiger Pflanzen der Boden erschöpft wird. — Wurzelgewächse müßen mit Halm-Pflanzen fleissig abwechseln, wenn man nicht schlechte Erndten der zweyten Halm-Früchte gewärtigen will. — unsere dreyfeldrige Wirthschaft hat einen bestimmten Nachtheil, weil sie zwey Jahre hinter einander Halm-Früchte trägt, als nach dem Korn oder Waizen, Roggen oder Hafer.

Sie wissen übrigens mein Freund, daß diese Wechsel-Wirthschaft auch schon da und dort in unserm Canton und in andern Gegenden der Schweiz und Deutsch-

Lands bekannt ist, allein sie kann nur da eingeführt werden, wo die Zelgen=Rechte aufgehoben sind, oder wo man große aneinander hängende Stücke Land besitzt, wodurch alle die Verwicklungen ausgewichen werden, welche bey dem Zelgen=Recht unausweichlich entstehen müßen.

Dieses wird noch lange der Wechselwirthschaft entgegenstehen, nur successive und am zweckmäßigsten durch Beyspiele vernünftiger Landwirthe, auf solchen Stücken Landes welche an den Grenzen der Zelgen liegen, kann da geholfen werden. —

Daß bey der vierfeldrigen Wechselwirthschaft wo z. B. im ersten Jahr Bohnen, Erbsen ꝛc.
im zweyten Gerste, Roggen, Hafer,
im dritten Klee,
im vierten Korn oder Waizen geerndtet wird, bey der Düngung die Rücksicht auf eine Quantität müße genommen werden, die um ein Viertheil stärker als gewöhnlich sey, wird niemandem entgehen; eben so wenig, daß man wohl thut, wenn dann im fünften Jahr statt Bohnen, Erdapfel, Lewat, Rüben oder andere dergleichen Gewächse gepflanzt werden. Ziemlich genau erkundigte ich mich nun nach dem Tief=Pflügen, dessen Herr Fellenberg in seinen Schriften mit großem Lobe Erwähnung thut. Allein hier konnte ich zu keiner befriedigenden Ueberzeugung gelangen.

Herr Fellenberg erklärte mir, daß schon nach dem ersten Jahre, in welchem er sein Feld um einen bis 1 ½ Schuh tiefer als gewöhnlich gepflügt hatte, eine reiche Erndte erfolgt wäre, ja er äusserte sich bestimmt, die erste Ausbeute wäre reicher als die folgenden gewesen. Ich konnte diesen Erfolg, bey einem mittelmäßig

guten Boden aus welchem der größte Theil des Gutes Hofwyl besteht, keinem andern Grund, als einer starken Düngung der neuen Oberfläche zuschreiben, und werde überhaupt demjenigen Tief-Pflügen, das Herr Fellenberg annimmt, nie das Wort reden können, es wäre dann, daß eine eigene zehenjährige Erfahrung mich eines andern belehren würde.

Daß mäßiges tiefer Pflügen, als bisanhin gewöhnlich geschah, in dem eint und andern Boden, nicht von Nutzen seyn könne, wäre unvernünftig zu behaupten, allein dieses muß successive und mit Ueberlegung geschehen, wenn man nicht gegen die ersten Grundgesetze der Befruchtung durch die Atmosphäre anstoßen will. — Am sichersten wird wohl derjenige gehen, der den Boden nur alle 2. oder 3. Jahre tief neu pflüget und so wendet, daß eine untere Lage von Erde herauf, die obere hinunter komme, ausserdem aber nur sehr flach pflüget, um Stoppel und Unkraut zu vertilgen. Das Tiefer-Pflügen ist zuweilen nothwendig, um eine frische Erde heraufzuhohlen, die empfänglicher oder fruchtbarer sey, wenn sie eine Zeit lang wieder an der Luft gelegen, als die oben gelegene; allein es muß nicht zu oft und nicht zu tief geschehen.

Der lose Boden der stark in der Tiefe gelockert wird, verliert seine Feuchtigkeit. Durch häufiges Tief-Pflügen wird viel Unkrautsaamen an die Luft gebracht, der dann, wenn man frisch zur Saat pflüget, im Getraide schwer zu zerstören ist. Das auf immer gleiche tiefe Pflügen taugt überhaupt darum nicht, weil die untere Lage der immer gleichen Pflug-Furche durch den Tritt des Zugviehes und durch den Druck des Pfluges sich zu einer festen Borke bildet, wo dann bey nasser

Witterung das Wasser zwischen der gelockerten und jener ungelockerten Erde stockt. Das Entstehen einer solchen Borke kann man durch abwechselnd tief und wieder flach pflügen verhindern.

Die Oberfläche düngen und sie dann 2. Schuh tief für 4. Jahre lang vergraben, scheint mir ein kostspieliger Aufwand des Düngers, welcher, wenn er auch den Nachtheil nicht hätte, daß während den 4. Jahren vieles von der Kraft des Düngers tiefer in die Erde hineindringt und dadurch verlohren geht, dennoch immer den Nachtheil des Verlursts der vierjährigen Interessen dessen was mich der 4. Jahre lang unnütz in der Erde liegende Dünger kostet, mit sich bringt.

Auch die Kosten welche das so starke Tief=Pflügen erfordert, indem besondere Pflüge da müßen angeschaft, und meistens die große Pferde=Hacke zum lockermachen des Bodens angewandt werden, auch 6. 8. bis 10. Stück Vieh zu diesem Pflügen erforderlich sind, müßen da in Anschlag gebracht werden.

Bey abhängigen Feldern würde ich solches überdas im höchsten Grade mißrathen, weil bey starken Regengüssen aller lockere Grund bis auf die veste Erde oft weggespühlt wird.

Der Grund warum die Felder des Herrn Fellenberg von Unkraut rein sind, ist hauptsächlich in der Bearbeitung derselben durch die Pferde=Hacke zu suchen. Er gebraucht zweyerley Pferde=Hacken, die größere und die kleinere.

Die größere, welche man auch den Extirpator heißt, wird besonders gebraucht, um die Erde recht locker zu machen, sie von allem Unkraut zu reinigen und um alle unebenen Stellen in den Feldern auszuebnen, sie hat

dreyzehn Füße, woran 6 in der ersten Reihe und 7 in der zweyten so stehen, daß die vordern in dem Abstand von einem Schuh allemal zwischen die zwey hintern zu stehen kommen, und auf diese Art der Boden ganz durchgearbeitet wird, wo sonst bey einer einzeln Reihe der Boden zwischen den Furchen allemal ruhig bleiben würde. Der Nutzen dieser Maschine besonders bey grasigtem und schwerem Feld ist unverkennbar, allein sie ist kostbar und fordert wegen ihrer Schwere, einen starken Zug von wenigstens 4 Pferden.

Die kleinere Pferde = Hacke ist von mannigfaltigerem Nutzen, und eigentlich für die englische Trill = Wirthschaft, oder für das Pflanzen aller Gewächse in Reihen oder Zwischenräumen bestimmt. Herr Fellenberg hat diese Trill = Wirthschaft nur für Bohnen, Erbsen, Oelsaamen oder Lewat, für Rüben, Erdapfel und andere Wurzelgewächse angenommen; da sie sonst in Engelland fast allgemein auch auf die Halm = Früchte ausgedehnt wird. Ich will trachten, Ihnen mein Freund! diese Trill = Wirthschaft und den damit verbundenen Gebrauch der Pferde = Hacke so viel möglich begreiflich zn machen. Denken Sie sich einen einzelnen Eggenbaum in welchem 6. eiserne Eggen = Zähne angebracht sind, welche von der Mitte ihrer Länge an in einem eisernen Schuh oder Leist auslaufen.

Wenn das Feld nur mit dem Pflug gehörig bearbeitet und mit der Egge eben gemacht ist, wird solches mit dieser sechsfüssigen Pferde = Hacke befahren, und es entstehen kleine regelmäßige Furchen, im Abstand von circa 1. Schuh: in der zweyten, oder wenn man einen breiten Zwischenraum will, in der dritten Furche säet man nun mit einer kleinen Säemaschine den Saa=

men der Pflanze, diese Säemaschine hat vorne ein Rad und siehet einem Stoßkarren ähnlich, an welchem eine Capsel befestigt ist, worinn der Saamen gethan wird, den man säen will; durch die Bewegung des Rades wird diese Capsel so herumgedrehet, daß der darinn befindliche Saamen, durch die Oeffnung regelmässig herausfällt; eine kleine hinten her angebrachte Walze drückt den Saamen in den Boden, die Pflanzen kommen nun durch diese Art zusäen in geraden Reihen zum Vorschein, welche leere Zwischenräume von 1 bis 2 Schuh nach dem Willen des Pflanzers haben, sobald die Pflanzen ein paar Zolle aus der Erde hervorstechen, werden die leeren Zwischenräume mit der kleinen Pferde-Hacke befahren, von welcher die 6. Füße weggethan und durch ein einzelnes Eisen ersetzt werden, das den breiten Messern gleichet, womit man gewöhnlich die Gartenwege säubert; dieses ohngefähr einen, oder anderthalb Schuh lange und ½ Zoll breite Eisen, geht ¾ Zoll tief in den Boden nnd schneidet alle Wurzeln des in den Zwischenräumen befindlichen Unkrautes ab, oder lockert dieses auf, eine kleine hinten an dem Messer angebrachte eiserne Egge, die vornen spitzig zuläuft, und hinten eben so breit als das Messer ist, verebnet den Boden und bringt das Unkraut oben auf, damit es verdorre.

Nach einiger Zeit, wenn die Pflanzen stärker herangewachsen sind, so daß sie das Zuhäuflen ertragen mögen, was allen Pflanzen darum gut thut, weil sie dann Seiten- oder Kronwurzeln treiben, welche ihnen mehrere Nahrung zubringen, wird anstatt dem Eisen und der Egge ein einzelner, aber breiter Pferd-Hacken Fuß eingesetzt, der in den leeren Zwischenräumen eine Furche ziehet und durch seine Form den beyden Reihen Pflanzen rechts und links die Erde zuwirft.

Wenn die Reihen weit auseinander stehen z. B. 2. Fuß, wie bey den Erdapfeln, dann werden hinter den ersten Fuß noch 2. andere gesetzt, damit die Furche desto breiter werden und die Pflanzen desto sicherer die Erde zugehäufelt erhalten. Gleich nach dieser Zuhäufelung wird bey Lewat, Bohnen ꝛc. die kleine Säemaschine wieder zur Hand genommen und in die Zwischenräume werden vermittelst derselben, weisse oder gelbe Rüben oder andre Wurzelgewächse gesäet, welche durch die aufwachsende erstere Pflanze Schatten erhalten.

Sobald diese erstere Pflanze abgeschnitten ist, wird die Stelle, wo sie gestanden hat, mit dem Messer oder mit dem einzelnen Pferdefuß aufgebrochen, und die zweite Pflanze erhält nun die nämliche Wartung wie die erstre. Dieses ist der Gebrauch der kleinen Pferde-Hacke bey der Trill-Wirthschaft, bey welcher ich besonders der sorgfältigen Pflanzung der Erdapfel Erwähnung thun muß, die ich bey Herrn Fellenberg beobachtet habe, und die von seinem Geist der Ordnung sowohl als von der klugen Einrichtung zeugt, vermittelst welcher er seine Arbeiter immer in gleicher Thätigkeit erhält.

Die Erdapfel müßen, um mit der Pferde-Hacke befahren, gereinigt und gehäufelt werden zu können, regelmäßig in Reihen gepflanzt werden, zu diesem Zweck erhalten die 20. bis 30. Arbeiter, welche die Erdapfel auf dem wohl bearbeiteten und rein geeggeten Feld in die Löcher bringen sollen, eine lange Schnur, welche, je nach Maßgabe der Entfernung in welcher man die Erdapfel von einander legen will, zu 1½ oder zu 2. Schuhen einen Knoten hat. Unten und oben steht ein Meisterknecht, oder Auffeher, welche die Schnur

gehörig dirigieren, und von denen jeder den Raum von 9. Knoten für sich nimmt, von den andern Arbeitern aber jedem den Raum von 10. Knoten giebt, die Aufseher müßen nur 9. Löcher machen, weil die Direction der Schnur ihnen die Zeit von einem Loch wegnimmt, die andern alle müßen 10. Löcher machen. Sind nun die an beyden Enden stehenden Meisterknechte mit ihren 9. Löchern fertig, so rufen sie sich zu, um die Schnur vorzurücken, und alle andern Arbeiter müßen dann mit ihren 10. Löchern fertig seyn; welcher es nicht ist, dem wird etwas an seinem Lohn abgezogen. Sie sehen, daß auf diese Art alle gezwungen sind gleich fleissig zu seyn.

Der Nutzen der kleinen Pferde = Hacke beschränkt sich aber nicht allein auf die Trill = Wirthschaft oder auf die Reihen = Pflanzung sondern wenn das Feld nicht gar zu schwer ist, so kann man sich derselben auch mit großem Vortheil, statt des Extirpators, oder der großen Pferde = Hacke zur Vertreibung des Unkrautes bedienen.

Es werden dann 7. Füße genommen, 3. in der vordern und 4. in der hinteren Reihe, das gepflügte und geeggte Feld auf welchem sich Unkraut zeigt, wird mit dieser Pferde = Hacke befahren und so theils locker gemacht, theils vom Unkraut gesäubert.

Einen eben so wesentlichen Nutzen scheint sie mir als Furchenzieher bey der gewöhnlichen Saatbestellung zu leisten. Wenn der Boden gehörig mit dem Pflug bearbeitet und durch die Eggen geebnet ist, so befährt man den Acker mit dieser 6. oder 7. füßigen Pferde = Hacke, welche man zweckmäßiger dann Furchenzieher heissen könnte, und ziehet mit derselben 6. oder 7.

Furchen auf einmal, welche ganz gleich sind, und die man nach Maaßgabe der Tiefe, welche der einzustreuende Saame fordert, mehr oder minder tief machen kann.

Die Gleichheit der Furchen, ihre bestimmte Tiefe erleichtern die Aussaat, die von Hand geschieht, so sehr, daß dadurch bei einem erfahrnen Sämann die große Säe-Maschine fast entbehrlich wird, denn wenig Körner verlieren sich, wie sonst geschiehet, in den tiefen Furchen des gewöhnlichen Pfluges, besonders wenn man dann das Feld in die Breite egget; und da jede Art von Gewächssaame ihre gehörige Tiefe erhält, so geht selbiger leicht und sicher auf.

Da ich der großen Säe-Maschine gedacht habe, so werden Sie wünschen daß ich mich auch über dieselbe ein wenig näher erkläre.

Ihr Mechanismus ist ohne anders sinnreich, allein er dörfte wohl zu compliciert seyn und er scheint Herr Fellenberg selbst noch nicht ganz zu genügen, besonders müssen die großen Kosten derselben einstweilen noch von ihrer Nachahmung abschrecken. Herr Fellenberg hofft aber noch durch einen einfachern Mechanismus diese Kosten um vieles verringern zu können.

Ehe wir die Felder des Herren Fellenberg verlassen muß ich Ihnen noch etwas von der Austrocknung derselben durch die unterirdischen Wasserleitungen sagen.

Allerdings ist eine der ersten Forderungen eines guten Landwirths, daß sein Acker trocken gelegt werde, und daß weder verborgene, unterirdische, noch offen liegende Quellen seine Bebauung behindern. Diesen Grundsatz hat Herr Fellenberg richtig befolgt, allein es scheint mir die dabey angewandte Arbeit sey zu kostbar, und zeuge mehr von jenem Geist der Ordnung, Pünktlichkeit, und

von jener Vorliebe zu allem was schön ist, welche dem reichen Partikularen als Liebhaber der Landwirthschaft so wohl steht, als aber von der Berechnung der möglichsten Kosten = Ersparniß, welche bey allen Landwirthschaftlichen Unternehmungen, die zur Nachahmung aufgestellt werden, zum Grund liegen soll; ich werde weiter unten, wenn ich von den Wiesen rede dieser unterirdischen Wasserleitung, die man im Canton Bern Akten, in unserm Canton Dollen heißt, noch mit einigen Worten gedenken.

Indem ich glaube Ihnen mein Freund! alle diejenigen Bemerkungen mitgetheilt zu haben, die ich über die Bestellung der Felder von Hofwyl zu machen im Stande war, schließe ich diesen ohnehin schon allzulangen Brief, und verspare die weitere Auskunft über die andern Gegenstände, auf eine gelegnere Zeit.

Den 26. May.

Ich nehme, mein Freund! den Faden da wieder auf, wo ich ihn letzthin gelassen hatte, und unterhalte Sie mit dem Wiesenbau zu Hofwyl. Die Wiesen des Herrn Fellenbergs theilen sich in 2. Arten in gewöhnliche Wässerwiesen, und in gewöhnliche Moor-oder Torfwiesen.

Die erstern sind da angebracht, wo sie ihrer Natur nach hingehören, in den Niederungen, unten an den Feldern, und werden zum Theil von einem Bach, zum Theil von dem Wasser bewässert, welches Herr Fellenberg durch Akten oder Dollen aus seinen Aeckern abgeleitet hat. Mehrere dieser Leitungen gehen unter den Wiesen durch, und Herr Fellenberg hat solche dahin benutzen wollen, die Wiesen von unten herauf zu bewässern: ich muß Ihnen dieses neue Experiment näher erklären. Denken Sie sich eine große Wiese, wenn Sie wollen, von 20. oder 60. Morgen, durch welche in einem Abstand von 100. bis 200. Fuß unterirdische Wasserleitungen gehen. Am Ende der Wiese, befindet sich, der ganzen Breite nach ein tiefer Graben, in welchen das Wasser dieser Leitungen fließt, wenige Schritte von dem Graben wird das Wasser der Leitung durch einen hölzernen Kennel geführt, in welchem sich ein vierekigtes Loch von circa einem halben Schuh im Durchschnitt befindet, in dieses Loch wird ein passender Pflock hineingesteckt, sobald ich verhindern will, daß das Wasser der Leitung nicht mehr in den Graben auslaufe; dadurch schwellt sich das Wasser, es dringt durch

die Leitung auf die Oberfläche der Erde, oder der Wiese und bewässert diese also von unten herauf, das heißt; es feuchtet die Wurzeln an. Sie werden dieses gewiß mit mir sinnreich finden, allein großen wesentlichen Nutzen kann ich dieser Erfindung nie zuschreiben.

Das aus den Leitungen sich hervordrängende Wasser kann höchstens einen Raum von 6. bis 8. Fuß auf jeder Seite befeuchten, es vermag nicht, sich in die Breite so auszudehnen daß es die Zwischenräume von 100. bis 200. Fuß welche zwischen den Leitungen liegen bewässern; eher dringt es wieder in die Tiefe, dadurch entsteht eine Ungleichheit der Bewässerung, oder Befeuchtung, und ich fürchte sehr, daß wenn Herr Fellenberg öfters von dem Anschwellen des Wassers Gebrauch macht, seine Leitungen gewaltig darunter leiden, indem sie entweder durch die Anschwellung zerreissen, oder doch durch die eindringende Erde nach und nach sodann gefüllt nnd versteckt werden, daß in kurzen die Oeffnung derselben nöthig seyn wird, was allemal viele Kosten und Arbeit verursacht.

Die Torfwiesen hat Herr Fellenberg für seinen Bedarf zweckmäßig behandelt, einen Theil daran hat er mit schwerer Erde hoch überführen lassen, dadurch trocken gelegt und zur Erzeugung guter Grasarten fähig gemacht. Sie kennen diese Art der Behandlung. Bey einem andern Theil hat er den Torf einen Stich tief ausgraben, die obere Erde, die keinen Torf hat, überwerfen und ausebnen lassen, das Stück Land ein wenig abhängig, also zur Bewässerung tauglich gemacht, hat Graben rund herum gezogen, und auf diese Art zwar mit vielen Kosten sich eine Wässerwiese angelegt. Ich sagte mit Bedacht Herr Fellenberg habe diese Wiesen

für seinen Bedarf zweckmäßig behandelt; er hat Futter für seinen großen Viehstand nöthig, und erzeugt auf seinen Feldern Stroh genug für den Dünger. In den Rebgegenden wo man ungleich mehr Dünger bedarf, als das Stroh der Aecker abwirft, hätte man mit größerm Nutzen das ausgegrabene Torfland, tief liegen lassen, und nicht ausgetrocknet, sondern durch zweckmäßige Einrichtung zu einem Streueriedt angelegt, welches gehörig bewässert einen großen Vorrath von Düngungsmaterialien abgegeben hätte.

Ich kann mich nicht enthalten, hier gegen Sie der Idee zu erwähnen, welche Herr Fellenberg in seiuen Blättern von Hofwyl aufgestellt hat; daß es vortheilhaft seyn dürfte, die Wässerwiesen auszubrechen, und nur mit einer Grasart, oder mit mehreren zu gleicher Zeit reifenden Grasarten zu besäen. Es liegt etwas scheinbares in dieser Idee, gewiß bringt die ungleiche Zeitigung der verschiedenen Futterkräuter einer Wiese einigen Nachtheil: Die früher verdorrenden Kräuter bringen wenigen Nutzen, ja dadurch, daß der Saame dieser früheren Pflanze zur Zeitigung kommt, wird dem Boden mehr Kraft entzogen, weil die Zeitigung des Saamens von allen Gewächsen die meiste produktive Kraft fordert: Allein schon die gänzliche Umwälzung der Methode würde einen einstweiligen so großen Nachtheil bringen, daß der folgende Nutzen kaum im Stande wäre solchen zu ersetzen. Man denke sich ein Stück Wiesenland von 100. Morgen, dieses würde umgebrochen, der ganze Nutzen des ersten Jahres und vielleicht ein Theil des zweyten gienge verloren, welch ein Nachtheil für die Einrichtung eines Viehstandes. Ueberdas wäre ich gezwungen, in der Folge, dieses Stück

Land zu düngen, und das was die Natur mir in dem Wasser umsonst giebt, durch eine künstliche Zubereitung zu ersetzen, die auf andern Gütern angewandt mir großen Nutzen bringen würde; auch die Kosten des Saamens müßen in Anschlag gebracht werden; und wenn Herr Fellenberg mir einwenden würde, man könnte ja dann die künstlich gepflanzten, gleichzeitig reifenden Grasarten auch wieder bewässern, so dürfte er sich hierin wohl irren; denn die Bewässerung ist nur gewissen Pflanzen günstig, und das Wasser erzeugt die einen, indem es die andern vertreibt, je nach Maaßgab seiner Verschiedenheit. Ein natürlicher Uebergang führt mich von den Wiesen zu dem Viehstand des Herrn Fellenberg. Sein Vieh ist wohl genährt, und reinlich unterhalten; er hat tüchtige Pferde, schöne Mast- und Zugochsen, schöne Kühe.

Auch hier erneuerte sich mein Wunsch, daß in dem Canton Bern die Feldarbeiten noch weit mehr mit Ochsen möchten betrieben werden, als mit Pferden. Es ist unglaublich, wie vielmehr das Land dabey gewinnt. Der Ochs wächst während der Arbeit bis ins achte Jahr, wird dann fett gemacht und verkauft. Stößt ihm ein Unfall zu, so kann meistens noch das Fleisch, und die Haut immer gebraucht werden. Hingegen verliert das Pferd schon vom fünften Jahr an jährlich von seinem Werth, es endet mit völligem Unwerth, und jeder Unfall zieht den ganzen Verlurst seines Preises nach sich. Nur in der Nähe der Alpen, wo die Pferdezucht Vortheile dadurch gewährt, daß man die jungen Pferde einen großen Theil des Jahrs auf der Weide unbesorgt lassen kann, könnte ich der Haltung von Pferden das Wort reden.

Selbst in Engelland, wo doch so viel Vorliebe für Pferde herrscht, wird von den einsichtsvollern Landwir-

then allgemach dem Grundsatz gehuldigt, daß die Bearbeitung der Felder durch Ochsen den Vorzug vor der Haltung der Pferde in mehrern Rücksichten verdiene. Herr Fellenberg beschäftigt sich nun mit dem Gegenstand der Veredlung der Race des Hornviehs, sie ist der höchsten Aufmerksamkeit aller wohldenkenden Oekonomen eines Landes werth, dem die Ausfuhr des Viehes ein so wichtiger Artikel ist. Nur durch eine unausgesetzte Sorgfalt und durch die Erregung des edelsten Wetteifers haben die Engelländer es dahin gebracht, daß ihr Vieh an Proportion der Formen, also an Schönheit, an Größe und an der Empfänglichkeit für die Mästung (auch diese verdient Aufmerksamkeit weil die eine Race von Vieh bälder satt wird als die andere, die eine die Mastung mehr an das Fleisch, die andere an das Unschlitt legt) den Vorzug vor allem andern Vieh im allgemeinen verdient. Wenn aber Hr. Fellenberg sein Augenmerk vorzüglich auf Viehzucht werfen will, dann muß er die Mästung fahren lassen; nur wenn man sich ausschließend der Zucht, oder der Mastung, oder der Melkerey wiedmet, kann man zu einem vorzüglichen Nutzen in diesem Theil der Landwirthschaft gelangen. Ueberhaupt weiß ich nichts, was einem ächten Landwirth mehr Freude machen sollte, als schönes Zucht- Mast- oder Melk-Vieh in seinen Ställen zu haben. Die Einrichtung der Ställe in Hofwyl gleichet mit wenigen Abänderungen derjenigen in dem übrigen Theil des Cantons.

In der Fütterung des Hornviehes und der Pferde weicht Hr. Fellenberg darin von der gewöhnlichen Methode ab, daß er im Winter selbige vorzüglich mit Kartoffeln und mit gelben oder weissen Rüben füttert, und allerdings verdient diese Methode vorzügliche Aufmerksamkeit.

Die Kartoffeln, wenn sie nicht roh sondern gekocht dem Vieh gereicht werden, sind für Hornvieh und auch für Pferde eine gesunde Nahrung, und der Dünger von dieser Fütterung ist noch besser, als derjenige von dem mittelmäßig guten Heu, oder gar von Stroh. Für das Kochen in so großen Portionen, als ein solcher Viehstand erfordert, hat Herr Fellenberg die zweckmäßige Einrichtung getroffen, daß solche durch Dampf gekocht werden.

Ueber einen großen kupfernen Kessel wird eine hölzerne Kuffe gestellt, die unten breiter als oben statt dem hölzernen Boden ein eisernes Gitter hat, durch welches der Dampf von dem im Kessel kochenden Wasser heraufzieht; an der Seite ist ein Thürlein angebracht, wo man die Erdapfel, wenn sie gar gekocht sind, herausnimmt, oben beym Deckel werden sie hineingeschüttet, und der Deckel sowohl als unten der Rand der Kuffe auf welchem sie aufsteht, wird mit ein wenig Leim verstrichen, damit der Dampf nicht zu den Oeffnungen herauskomme.

Die Kuffe wird, nach Maaßgabe des Bedürfnisses größer oder kleiner seyn, und kann über einem gewöhnlichen Sechtkessen angebracht werden.

Der Hauptvortheil bey diesem Dampfkochen, ist nebst Ersparung von Holz die Gewißheit, daß die Erdapfel nie anbrennen und dadurch dem Vieh unschmackhaft werden können.

Der Futterung des Viehes und der Pferde mit gelben Rüben würde ich noch weit den Vorzug vor derjenigen mit Erdapfeln geben, und zwar aus dem gedoppelten Grund, erstens weil sie nahrhafter und gesunder sind; zweytens, weil ihre Pflanzung dem Boden ungleich minder nachtheilig ist, als die der Kartoffeln.

Die gelbe Rübe entzieht dem Boden weit weniger die Nahrungssäfte, welche die Halmfrüchte fordern. Die Erfahrung zeiget, daß nach dem Anbau von gelben Rüben der schönste Waizen oder Korn gepflanzt wird, was bey den Kartoffeln selten der Fall ist. Auch fällt bey den gelben Rüben die Mühe des Kochens weg; ihre Pflanzung fordert indessen viele Wartung und sorgfältige Reinhaltung vom Unkraut, sie ist deßnahen kostbarer als diejenige der Kartoffeln.

Die Miststätten sind zweckmäßig und so eingerichtet, daß ihre öftere, durch Pumpen bewerkstelligte Begießung die gänzliche Gährung des Strohdüngers hindert, welches zwar von der im größten Theil des Cantons Bern eingeführten Methode, nach welcher der Strohdünger auf der Miststätte ganz in Fäulung übergeht, verschieden ist. Indessen gebe ich, von jeher der erstern Methode besonders in Gegenden, wo schwerer Boden ist weit mehr Vorzug.

Der ganz in Fäulung übergegangene Dünger mag nur auf ganz leichtem Boden, oder auf den Wiesen taugen. Im Kornboden zumal in schweren Aeckern taugt er weit weniger, er bewirkt das nicht was der nur halbgegohrne bewirkt; bey welchem das Stroh noch nicht verfault, sondern noch lange ist, daß nämlich der Boden locker gemacht werde, und weit mehr Empfänglichkeit erhält, die befruchtenden Theile aus der Atmosphäre an sich zu ziehen. Es freute mich hierüber ganz mit Herrn Fellenberg einverstanden zu seyn.

Es gab große englische Landwirthe welche behaupteten, daß der Dünger keinen andern Vortheil gewähre, als daß er die Erde durch Lockerheit empfänglicher mache, die Nahrungstheile aus der Atmosphäre einzusaugen.

Allein so irrig dieses System auch ist. so gewiß ist hingegen, daß auf jedem Boden, vorzüglich aber auf dem leimigten oder thonigten, der Dünger, die Befruchtung der Erde, nicht allein durch die Theile die er selbst enthält, sondern auch besonders durch ihre Auflockerung und daher entstehende größere Leichtigkeit, die Nahrungstheile aus der Luft an sich zu ziehen, befördert.

Der Behälter für nassen Dünger hat Hr. Fellenberg eine große Menge, ich dürfte fast sagen nur zu viele, weil ihre Besorgung viele Zeit fordert; zum mindesten nur zu große, denn der Gewinn in kleinern Behältern ist darum größer, weil die Jauche oder Gülle in denselben weit bälder gährt; doch sind die größten Behälter eigentlich nur Sammler aus welchen die kleinern dann wieder zugefüllt werden. Um seine Scheuern herum hat Herr Fellenberg beschlossene Gallerien errichtet, welche die Bestimmung haben, bey einer allfälligen nassen Erndte die Feldfrüchte unter Dach zu nehmen und da vor dem Verderben zu bewahren. Die Fenster werden dann geöfnet und Zugluft trocknet die Früchte.

So sorgfältig auch diese Einrichtung ist, so wollte mir doch scheinen, sie passe eher für einen kleinen Hof, als aber für ein großes Gut. Die ganze Erndte oder einen größern Theil derselben kann man doch da nicht aufbewahren, und die Kosten der Bauten, so wie die Kosten der Einsammlung und Besorgung in den Gallerien, dörften wohl bey einer genauen Berechnung den Vortheil übersteigen, den man etwann alle 4 bis 5 Jahre aus dieser Einrichtung ziehen würde. Man könnte übrigens von diesen Gallerien auch einen andern Gebrauch machen, z. B. denjenigen von Aufbewahrung von Sämereyen ꝛc.

Die Magazine, wo die Früchte hermetisch verschlossen vor der Luft bewahrt und aufbehalten werden, habe ich in ihrer innern Einrichtung nicht gesehen; wohl bemerkte ich, daß die Oefnung wo die Früchte eingeschüttet, und wo sie unten wieder herausgeholt werden, vor der Luft durch Ausfüllung der Zwischenräume mit Sand verwahrt sind.

Nur eine Erfahrung von mehrern Jahren, nach welchem die Früchte aus diesen so sorgfältig verschlossenen Magazinen wieder hervorgeholt werden, mag über ihre Zweckmäßigkeit entscheiden.

Diese Aufbewahrung dörfte nach meinen Begriffen nur für große Landesmagazine, oder für Güter taugen die einen weit größern Umfang haben als der gewöhnliche unserer Schweizergüter ist. Denn wenn diese Magazine einmal geöfnet sind, so müßen die Früchte verbraucht werden, und welchem unserer Schweizer-Landwirthe dörfte es wohl konvenieren, 5—6 oder mehrere Jahre lang sein Korn in einem Magazin zu lassen, das er nicht öfnen darf? In der Schweiz also dörften nur die Landesregierungen das Resultat dieser zu machenden Erfahrungen, ihrer besondern Aufmerksamkeit werth halten, um für die Gefahr des Mißwachses ihr Land gegen die höchste Noth zu sichern.

Herr Fellenberg macht nun einen Versuch, ob er durch eine gerade entgegengesetzte Manier, vielleicht zu dem gleichen Zweck einer sorgfältigen sichern Aufbewahrung der Früchte gelangen könne, indem er solche in eigens dazu errichteten Behältern der höchst möglichen Zugluft aussetzt; er hat ein Modell von dieser Erfindung machen lassen.

Von den Scheunen und Ställen begab ich mich in die

nahe gelegenen Werkstätten der Schmiede, Wagner, Drechsler, Tischler, welche sehr gut und zweckmäßig eingerichtet sind.

Es ist gewiß, daß wenn die eint oder andere der Maschinen, deren sich Herr Fellenberg in seiner Landwirthschaft bedient, in dieser oder jener Gegend der Schweiz angenommen und eingeführt wird, diejenigen, welche sich aus den Werkstätten von Hofwyl damit versehen können, einen großen Vortheil dadurch erlangen. Denn es ist äusserst schwierig eine vollkommene Maschine nach den vorhandenen Beschreibungen oder kleinen Modellen gleich im ersten Versuch zu verfertigen, indem ein kleiner unmerkbarer Fehler oft den nützlichen Gebrauch des dem Schein nach in der größten Vollkommenheit verfertigten Geräthes hindert. Dieser Fehler wird die Ursache, daß man den Gebrauch derselben überhaupt unzweckmäßig findet, und solches gänzlich verwirft. Es werden viele vergebliche Kosten von den oft fähigen Handwerkern verwendet, viel Holz und Eisen vergeudet, wo hingegen, wenn diese Maschine unter der Aufsicht ihres Erfinders, Verbesserers oder Nachahmers verfertigt werden, sie dem gehofften Endzweck gewiß weit eher entsprechen müßen. Erst dann, wenn in mehrern Gegenden und Ortschaften dergleichen Maschinen, die aus der ersten Hand ohne Fehler kommen sollen, eingeführt sind, werden die geschickten Arbeiter in diesen Ortschaften sie mit Erfolg nachahmen, weil sie nach vollkommnern Mustern und nicht nach Modellen arbeiten können.

Auch der wichtige Umstand, daß die meisten dieser Ackerbaugeräthschaften gegossenen Eisens bedürfen, welches Herr Fellenberg in den Eisenschmelzen nach vorgeschriebenen Formen, im Anfang mit großen Kosten be-

Den 26. May.

Ich nehme, mein Freund! den Faden da wieder auf, wo ich ihn letzthin gelassen hatte, und unterhalte Sie mit dem Wiesenbau zu Hofwyl. Die Wiesen des Herrn Fellenbergs theilen sich in 2. Arten in gewöhnliche Wässerwiesen, und in gewöhnliche Moor= oder Torfwiesen.

Die erstern sind da angebracht, wo sie ihrer Natur nach hingehören, in den Niederungen, unten an den Feldern, und werden zum Theil von einem Bach, zum Theil von dem Wasser bewässert, welches Herr Fellenberg durch Akten oder Dollen aus seinen Aeckern abgeleitet hat. Mehrere dieser Leitungen gehen unter den Wiesen durch, und Herr Fellenberg hat solche dahin benutzen wollen, die Wiesen von unten herauf zu bewässern: ich muß Ihnen dieses neue Experiment näher erklären. Denken Sie sich eine große Wiese, wenn Sie wollen, von 20. oder 60. Morgen, durch welche in einem Abstand von 100. bis 200. Fuß unterirdische Wasserleitungen gehen. Am Ende der Wiese, befindet sich, der ganzen Breite nach ein tiefer Graben, in welchen das Wasser dieser Leitungen fließt, wenige Schritte von dem Graben wird das Wasser der Leitung durch einen hölzernen Kennel geführt, in welchem sich ein vierekigtes Loch von circa einem halben Schuh im Durchschnitt befindet, in dieses Loch wird ein passender Pflock hineingesteckt, sobald ich verhindern will, daß das Wasser der Leitung nicht mehr in den Graben auslaufe; dadurch schwellt sich das Wasser, es dringt durch

die Leitung auf die Oberfläche der Erde, oder der Wiese und bewässert diese also von unten herauf, das heißt; es feuchtet die Wurzeln an. Sie werden dieses gewiß mit mir sinnreich finden, allein großen wesentlichen Nutzen kann ich dieser Erfindung nie zuschreiben.

Das aus den Leitungen sich hervordrängende Wasser kann höchstens einen Raum von 6. bis 8. Fuß auf jeder Seite befeuchten, es vermag nicht, sich in die Breite so auszudehnen daß es die Zwischenräume von 100. bis 200. Fuß welche zwischen den Leitungen liegen bewässern; eher dringt es wieder in die Tiefe, dadurch entsteht eine Ungleichheit der Bewässerung, oder Befeuchtung, und ich fürchte sehr, daß wenn Herr Fellenberg öfters von dem Anschwellen des Wassers Gebrauch macht, seine Leitungen gewaltig darunter leiden, indem sie entweder durch die Anschwellung zerreissen, oder doch durch die eindringende Erde nach und nach sodann gefüllt nnd versteckt werden, daß in kurzen die Oeffnung derselben nöthig seyn wird, was allemal viele Kosten und Arbeit verursacht.

Die Torfwiesen hat Herr Fellenberg für seinen Bedarf zweckmäßig behandelt, einen Theil daran hat er mit schwerer Erde hoch überführen lassen, dadurch trocken gelegt und zur Erzeugung guter Grasarten fähig gemacht. Sie kennen diese Art der Behandlung. Bey einem andern Theil hat er den Torf einen Stich tief ausgraben, die obere Erde, die keinen Torf hat, überwerfen und ausebnen lassen, das Stück Land ein wenig abhängig, also zur Bewässerung tauglich gemacht, hat Graben rund herum gezogen, und auf diese Art zwar mit vielen Kosten sich eine Wässerwiese angelegt. Ich sagte mit Bedacht Herr Fellenberg habe diese Wiesen

für s e i n e n Bedarf zweckmäßig behandelt; er hat Futter für seinen großen Viehstand nöthig, und erzeugt auf seinen Feldern Stroh genug für den Dünger. In den Rebgegenden wo man ungleich mehr Dünger bedarf, als das Stroh der Aecker abwirft, hätte man mit größerm Nutzen das ausgegrabene Torfland, tief liegen lassen, und nicht ausgetrocknet, sondern durch zweckmäßige Einrichtung zu einem Streueriedt angelegt, welches gehörig bewässert einen großen Vorrath von Düngungsmaterialien abgegeben hätte.

Ich kann mich nicht enthalten, hier gegen Sie der Idee zu erwähnen, welche Herr Fellenberg in seiuen Blättern von Hofwyl aufgestellt hat; daß es vortheilhaft seyn dürfte, die Wässerwiesen auszubrechen, und nur mit einer Grasart, oder mit mehreren zu gleicher Zeit reifenden Grasarten zu besäen. Es liegt etwas scheinbares in dieser Idee, gewiß bringt die ungleiche Zeitigung der verschiedenen Futterkräuter einer Wiese einigen Nachtheil: Die früher verdorrenden Kräuter bringen wenigen Nutzen, ja dadurch, daß der Saame dieser früheren Pflanze zur Zeitigung kommt, wird dem Boden mehr Kraft entzogen, weil die Zeitigung des Saamens von allen Gewächsen die meiste produktive Kraft fordert: Allein schon die gänzliche Umwälzung der Methode würde einen einstweiligen so großen Nachtheil bringen, daß der folgende Nutzen kaum im Stande wäre solchen zu ersetzen. Man denke sich ein Stück Wiesenland von 100. Morgen, dieses würde umgebrochen, der ganze Nutzen des ersten Jahres und vielleicht ein Theil des zweyten gienge verloren, welch ein Nachtheil für die Einrichtung eines Viehstandes. Ueberdas wäre ich gezwungen, in der Folge, dieses Stück

Land zu düngen, und das was die Natur mir in dem Wasser umsonst giebt, durch eine künstliche Zubereitung zu ersetzen, die auf andern Gütern angewandt mir großen Nutzen bringen würde; auch die Kosten des Saamens müßen in Anschlag gebracht werden; und wenn Herr Fellenberg mir einwenden würde, man könnte ja dann die künstlich gepflanzten, gleichzeitig reifenden Grasarten auch wieder bewässern, so dürfte er sich hierin wohl irren; denn die Bewässerung ist nur gewissen Pflanzen günstig, und das Wasser erzeugt die einen, indem es die andern vertreibt, je nach Maaßgab seiner Verschiedenheit. Ein natürlicher Uebergang führt mich von den Wiesen zu dem Viehstand des Herrn Fellenberg. Sein Vieh ist wohl genährt, und reinlich unterhalten; er hat tüchtige Pferde, schöne Mast- und Zugochsen, schöne Kühe.

Auch hier erneuerte sich mein Wunsch, daß in dem Canton Bern die Feldarbeiten noch weit mehr mit Ochsen möchten betrieben werden, als mit Pferden. Es ist unglaublich, wie vielmehr das Land dabey gewinnt. Der Ochs wächst während der Arbeit bis ins achte Jahr, wird dann fett gemacht und verkauft. Stößt ihm ein Unfall zu, so kann meistens noch das Fleisch, und die Haut immer gebraucht werden. Hingegen verliert das Pferd schon vom fünften Jahr an jährlich von seinem Werth, es endet mit völligem Unwerth, und jeder Unfall zieht den ganzen Verlurst seines Preises nach sich. Nur in der Nähe der Alpen, wo die Pferdezucht Vortheile dadurch gewährt, daß man die jungen Pferde einen großen Theil des Jahrs auf der Weide unbesorgt lassen kann, könnte ich der Haltung von Pferden das Wort reden.

Selbst in Engelland, wo doch so viel Vorliebe für Pferde herrscht, wird von den einsichtsvollern Landwir-

then allgemach dem Grundsatz gehuldigt, daß die Bearbeitung der Felder durch Ochsen den Vorzug vor der Haltung der Pferde in mehrern Rücksichten verdiene. Herr Fellenberg beschäftigt sich nun mit dem Gegenstand der Veredlung der Race des Hornviehs, sie ist der höchsten Aufmerksamkeit aller wohldenkenden Oekonomen eines Landes werth, dem die Ausfuhr des Viehes ein so wichtiger Artikel ist. Nur durch eine unausgesetzte Sorgfalt und durch die Erregung des edelsten Wetteifers haben die Engelländer es dahin gebracht, daß ihr Vieh an Proportion der Formen, also an Schönheit, an Größe und an der Empfänglichkeit für die Mästung (auch diese verdient Aufmerksamkeit weil die eine Race von Vieh bälder satt wird als die andere, die eine die Mastung mehr an das Fleisch, die andere an das Unschlitt legt) den Vorzug vor allem andern Vieh im allgemeinen verdient. Wenn aber Hr. Fellenberg sein Augenmerk vorzüglich auf Viehzucht werfen will, dann muß er die Mästung fahren lassen; nur wenn man sich ausschließend der Zucht, oder der Mastung, oder der Melkerey wiedmet, kann man zu einem vorzüglichen Nutzen in diesem Theil der Landwirthschaft gelangen. Ueberhaupt weiß ich nichts, was einem ächten Landwirth mehr Freude machen sollte, als schönes Zucht- Mast- oder Melk-Vieh in seinen Ställen zu haben. Die Einrichtung der Ställe in Hofwyl gleichet mit wenigen Abänderungen derjenigen in dem übrigen Theil des Cantons.

In der Fütterung des Hornviehes und der Pferde weicht Hr. Fellenberg darin von der gewöhnlichen Methode ab, daß er im Winter selbige vorzüglich mit Kartoffeln und mit gelben oder weissen Rüben füttert, und allerdings verdient diese Methode vorzügliche Aufmerksamkeit.

Die Kartoffeln, wenn sie nicht roh sondern gekocht dem Vieh gereicht werden, sind für Hornvieh und auch für Pferde eine gesunde Nahrung, und der Dünger von dieser Fütterung ist noch besser, als derjenige von dem mittelmäßig guten Heu, oder gar von Stroh. Für das Kochen in so großen Portionen, als ein solcher Viehstand erfordert, hat Herr Fellenberg die zweckmäßige Einrichtung getroffen, daß solche durch Dampf gekocht werden.

Ueber einen großen kupfernen Kessel wird eine hölzerne Kuffe gestellt, die unten breiter als oben statt dem hölzernen Boden ein eisernes Gitter hat, durch welches der Dampf von dem im Kessel kochenden Wasser heraufzieht; an der Seite ist ein Thürlein angebracht, wo man die Erdapfel, wenn sie gar gekocht sind, herausnimmt, oben beym Deckel werden sie hineingeschüttet, und der Deckel sowohl als unten der Rand der Kuffe auf welchem sie aufsteht, wird mit ein wenig Leim verstrichen, damit der Dampf nicht zu den Oeffnungen herauskomme.

Die Kuffe wird, nach Maaßgabe des Bedürfnisses größer oder kleiner seyn, und kann über einem gewöhnlichen Sechtkessen angebracht werden.

Der Hauptvortheil bey diesem Dampfkochen, ist nebst Ersparung von Holz die Gewißheit, daß die Erdapfel nie anbrennen und dadurch dem Vieh unschmackhaft werden können.

Der Futterung des Viehes und der Pferde mit gelben Rüben würde ich noch weit den Vorzug vor derjenigen mit Erdapfeln geben, und zwar aus dem gedoppelten Grund, erstens weil sie nahrhafter und gesunder sind; zweytens, weil ihre Pflanzung dem Boden ungleich minder nachtheilig ist, als die der Kartoffeln.

Die gelbe Rübe entzieht dem Boden weit weniger die Nahrungssäfte, welche die Halmfrüchte fordern. Die Erfahrung zeiget, daß nach dem Anbau von gelben Rüben der schönste Waizen oder Korn gepflanzt wird, was bey den Kartoffeln selten der Fall ist. Auch fällt bey den gelben Rüben die Mühe des Kochens weg; ihre Pflanzung fordert indessen viele Wartung und sorgfältige Reinhaltung vom Unkraut, sie ist deßnahen kostbarer als diejenige der Kartoffeln.

Die Miststätten sind zweckmäßig und so eingerichtet, daß ihre öftere, durch Pumpen bewerkstelligte Begießung die gänzliche Gährung des Strohdüngers hindert, welches zwar von der im größten Theil des Cantons Bern eingeführten Methode, nach welcher der Strohdünger auf der Miststätte ganz in Fäulung übergeht, verschieden ist. Indessen gebe ich, von jeher der erstern Methode besonders in Gegenden, wo schwerer Boden ist weit mehr Vorzug.

Der ganz in Fäulung übergegangene Dünger mag nur auf ganz leichtem Boden, oder auf den Wiesen taugen. Im Kornboden zumal in schweren Aeckern taugt er weit weniger, er bewirkt das nicht was der nur halbgegohrne bewirkt; bey welchem das Stroh noch nicht verfault, sondern noch lange ist, daß nämlich der Boden locker gemacht werde, und weit mehr Empfänglichkeit erhält, die befruchtenden Theile aus der Atmosphäre an sich zu ziehen. Es freute mich hierüber ganz mit Herrn Fellenberg einverstanden zu seyn.

Es gab große englische Landwirthe welche behaupteten, daß der Dünger keinen andern Vortheil gewähre, als daß er die Erde durch Lockerheit empfänglicher mache, die Nahrungstheile aus der Atmosphäre einzusaugen.

Allein so irrig dieses System auch ist. so gewiß ist hingegen, daß auf jedem Boden, vorzüglich aber auf dem leimigten oder thonigten, der Dünger, die Befruchtung der Erde, nicht allein durch die Theile die er selbst enthält, sondern auch besonders durch ihre Auflockerung und daher entstehende größere Leichtigkeit, die Nahrungstheile aus der Luft an sich zu ziehen, befördert.

Der Behälter für nassen Dünger hat Hr. Fellenberg eine große Menge, ich dürfte fast sagen nur zu viele, weil ihre Besorgung viele Zeit fordert; zum mindesten nur zu große, denn der Gewinn in kleinern Behältern ist darum größer, weil die Jauche oder Gülle in denselben weit bälder gährt; doch sind die größten Behälter eigentlich nur Sammler aus welchen die kleinern dann wieder zugefüllt werden. Um seine Scheuern herum hat Herr Fellenberg beschlossene Gallerien errichtet, welche die Bestimmung haben, bey einer allfälligen nassen Erndte die Feldfrüchte unter Dach zu nehmen und da vor dem Verderben zu bewahren. Die Fenster werden dann geöfnet und Zugluft trocknet die Früchte.

So sorgfältig auch diese Einrichtung ist, so wollte mir doch scheinen, sie passe eher für einen kleinen Hof, als aber für ein großes Gut. Die ganze Erndte oder einen größern Theil derselben kann man doch da nicht aufbewahren, und die Kosten der Bauten, so wie die Kosten der Einsammlung und Besorgung in den Gallerien, dörften wohl bey einer genauen Berechnung den Vortheil übersteigen, den man etwann alle 4 bis 5 Jahre aus dieser Einrichtung ziehen würde. Man könnte übrigens von diesen Gallerien auch einen andern Gebrauch machen, z. B. denjenigen von Aufbewahrung von Sämereyen rc.

Die Magazine, wo die Früchte hermetisch verschlossen vor der Luft bewahrt und aufbehalten werden, habe ich in ihrer innern Einrichtung nicht gesehen; wohl bemerkte ich, daß die Oefnung wo die Früchte eingeschüttet, und wo sie unten wieder herausgeholt werden, vor der Luft durch Ausfüllung der Zwischenräume mit Sand verwahrt sind.

Nur eine Erfahrung von mehrern Jahren, nach welchem die Früchte aus diesen so sorgfältig verschlossenen Magazinen wieder hervorgeholt werden, mag über ihre Zweckmäßigkeit entscheiden.

Diese Aufbewahrung dörfte nach meinen Begriffen nur für große Landesmagazine, oder für Güter taugen die einen weit größern Umfang haben als der gewöhnliche unserer Schweizergüter ist. Denn wenn diese Magazine einmal geöfnet sind, so müßen die Früchte verbraucht werden, und welchem unserer Schweizer-Landwirthe dörfte es wohl konvenieren, 5—6 oder mehrere Jahre lang sein Korn in einem Magazin zu lassen, das er nicht öfnen darf? In der Schweiz also dörften nur die Landesregierungen das Resultat dieser zu machenden Erfahrungen, ihrer besondern Aufmerksamkeit werth halten, um für die Gefahr des Mißwachses ihr Land gegen die höchste Noth zu sichern.

Herr Fellenberg macht nun einen Versuch, ob er durch eine gerade entgegengesetzte Manier, vielleicht zu dem gleichen Zweck einer sorgfältigen sichern Aufbewahrung der Früchte gelangen könne, indem er solche in eigens dazu errichteten Behältern der höchst möglichen Zugluft aussetzt; er hat ein Modell von dieser Erfindung machen lassen.

Von den Scheunen und Ställen begab ich mich in die

nahe gelegenen Werkstätten der Schmiede, Wagner, Drechsler, Tischler, welche sehr gut und zweckmäßig eingerichtet sind.

Es ist gewiß, daß wenn die eint oder andere der Maschinen, deren sich Herr Fellenberg in seiner Landwirthschaft bedient, in dieser oder jener Gegend der Schweiz angenommen und eingeführt wird, diejenigen, welche sich aus den Werkstätten von Hofwyl damit versehen können, einen großen Vortheil dadurch erlangen. Denn es ist äusserst schwierig eine vollkommene Maschine nach den vorhandenen Beschreibungen oder kleinen Modellen gleich im ersten Versuch zu verfertigen, indem ein kleiner unmerkbarer Fehler oft den nützlichen Gebrauch des dem Schein nach in der größten Vollkommenheit verfertigten Geräthes hindert. Dieser Fehler wird die Ursache, daß man den Gebrauch derselben überhaupt unzweckmäßig findet, und solches gänzlich verwirft. Es werden viele vergebliche Kosten von den oft fähigen Handwerkern verwendet, viel Holz und Eisen vergeudet, wo hingegen, wenn diese Maschine unter der Aufsicht ihres Erfinders, Verbesserers oder Nachahmers verfertigt werden, sie dem gehofften Endzweck gewiß weit eher entsprechen müßen. Erst dann, wenn in mehrern Gegenden und Ortschaften dergleichen Maschinen, die aus der ersten Hand ohne Fehler kommen sollen, eingeführt sind, werden die geschickten Arbeiter in diesen Ortschaften sie mit Erfolg nachahmen, weil sie nach vollkommnern Mustern und nicht nach Modellen arbeiten können.

Auch der wichtige Umstand, daß die meisten dieser Ackerbaugeräthschaften gegossenen Eisens bedürfen, welches Herr Fellenberg in den Eisenschmelzen nach vorgeschriebenen Formen, im Anfang mit großen Kosten be-

sonders mußte gießen lassen, macht die Einrichtung seiner Ateliers und den dortigen Vorrath von gegossenem Eisen zu einer lobenswerthen nützlichen Anstalt.

Ich habe vor und nach meinem Besuch in Hofwyl viel von den Maschinen des Herrn Fellenberg reden, manches schiefe, manches richtige Urtheil darüber fällen hören; besonders aber trafen die meisten Bemerkungen darin zusammen, daß alle diese Maschinen keineswegs von der Erfindung des Herrn Fellenberg seyen, sondern es seyen die in Engelland allgemein bekannten und eingeführten Ackergeräthschaften.

Diese Bemerkungen sind zum Theil richtig; schon sint einiger Zeit kannte ich die meisten der Maschinen aus den Beschreibungen und Abbildungen, die ich in den Werken fand, welche über die englische Landwirthschaft geschrieben worden sind, und Herr Fellenberg ist nicht ihr Erfinder. Allein dieses vermindert keineswegs das Verdienst, das er sich durch deren Einführung in der Schweiz erworben hat, insofern sie zweckmäßig und nüzlich sind.

Herr Fellenberg mußte die meisten dieser Geräthschaften nach Modellen verfertigen lassen, die er mit großen Kosten sich aus Engelland verschrieb. Er fand nicht allemal gleich die fähigsten verständigsten Arbeiter; manches mißlang und mußte 2—3—4mal umgeschaffen werden, was besonders mit der Eisenarbeit der Fall war, und was jeder leicht begreift, der nur einmal irgend ein kleineres oder größeres Geräth nach einem Modell verfertigen ließ. Die Kosten welche er auf die Vervollkommnung verwenden mußte, waren sehr groß. Nicht alle in Engelland gebrauchten Maschinen waren gleich nützlich und dienlich; und dennoch machte er von den meisten Versuche. Haben nur einige oder mehrere einen bleibenden Nutzen, werden sie

für diese oder jene Cultur zweckmäßig befunden, in dieser oder jener Gegend eingeführt, so gehört das Verdienst davon unstreitig dem Herrn Fellenberg, ohne dessen Anstrengung und Aufopferung von beträchtlichen Summen, sie, wenn schon dem Namen, der Form und ihrem Nutzen nach, durch Schriften bekannt, dennoch einstweilen unnütz für uns geblieben wären, weil auch die beßte Beschreibung, die richtigste Abbildung nie den richtigen Begriff gewährt, den uns die Ansicht derselben giebt.

An den eint und andern Maschinen, glaube ich mit Grund sagen zu dürfen, hat Herr Fellenberg einige zweckmäßige Verbesserungen angebracht, wie z. B. dieses bey den Pferdehacken der Fall ist, wo die Füße, die nach den englischen Modellen verfertigt waren, unten flach sind, und die Form einer breiten Haue hatten, da hingegen die angebrachte Verbesserung ihnen die Form eines Fußes mit einem hohen Rist gaben, wodurch die Durchschneidung und Auflockerung der Erde erleichtert, und ihr Tiefergehen möglich gemacht wird.

Noch eine Menge anderer Ackergeräthschaften habe ich ausser den bezeichneten und weiter oben schon zum Theil beschriebenen in dem Attelier des Herrn Fellenberg vorgefunden, als verschiedene hölzerne und steinerne Walzen, letztre von circa 3 Fuß im Durchmesser, und 4 bis 5 Fuß in der Länge, deren Gebrauch zum wenigsten 4 Pferde fordert, die aber bey leichtem Boden wesentlich nützen. Verschiedene Arten von Pflügen, Wasserfurchenzieher u. s. f. auch eine Erfindung, um den Kleesaamen von dem schädlichen Unkraut zu reinigen, das wir den Ringel heissen, welcher oft ganze Kleefelder zu Grunde richtet. Nur schon diese Versuche alle müßen die Einrichtung seiner Landwirthschaft äusserst kostspielig gemacht haben.

Ich werde in meinem folgenden Briefe wahrscheinlich noch von dem Attelier des Herrn Fellenberg und seiner zu einem andern Zweck ausgedehnten Bestimmung zu reden den Anlaß haben, und ende daher meinen heutigen.

Den 6. Juny.

Wenn ich Ihnen mein Freund! in meinen beyden ersten Briefen die praktische Landwirthschaft von Hofwyl sowohl in der Felder- und Wiesenbestellung als aber in der Anwendung der verschiedenen neuen Ackergeräthschaften, so gut als es mir möglich war, beschrieben habe, so werde ich hingegen in diesem Briefe nach einiges über den theoretischen Theil oder über das Projekt des Herrn Fellenberg sagen, demzufolge er in Hofwyl eine Unterrichtsanstalt zu zweckmäßiger Bildung solcher Jünglinge zu errichten gedenkt, welche entweder durch ihre Geburt als Söhne großer Güterbesitzer zur Landwirthschaft bestimmt sind, oder welche aus Neigung sich diesem ernsten würdigsten Beruf des Menschen wiedmen.

Ich kann nicht umhin, dieser Idee des Herrn Fellenberg meinen völigen Beyfall zu zollen. Schon allzulange ist diese nothwendigste aller menschlichen Wissenschaften gleichsam dem Zufall, oder wenn Sie lieber wollen einem gewissen Schlendrian, überlassen worden.

Die Schwierigkeit, gründliche Kenntnisse der allgemeinen Landwirthschaft bey ihrem großen unermeßlichen Umfang, welchen die Verschiedenheit des Klimas, der Lage, des Bodens, der eingeführten Kultur, der Sitten, Gewohnheiten mit sich führt, zu erlangen; die Bescheidenheit des Gewinns in Vergleichung mit jenem, den Kaufmannschaft und Manufakturen gewähren, am meisten aber das Vorurtheil, die praktische Landwirthschschaft

eignen sich keineswegs für den gebildeten Mann, sie gehöre dem Bauer an der hinter dem Pflug gehe, haben bisanhin das gründliche Studium der praktischen Landwirthschaft ganz verdrängt. Die großen Güterbesitzer glaubten genug gethan zu haben, wenn sie ihre Söhne auf den Universitäten den theoretischen Theil der Oekonomie etwas von der Forstwissenschaft, und äusserst selten ein wenig Botanik erlernen ließen; sie glaubten, es genüge, wenn der Herr des Gutes einen richtigen Ueberblick über das Ganze insoweit sich erwerbe, daß er verstehe, welches die ergiebigste Art der Verpachtung sey, und wie er aus seinen Forsten den höchst nützlichen Gewinn ziehen könne.

Die genauere Kenntniß der vortheilhaftesten Ackerbestellung, des vorzüglichsten Wiesenbaues, der Viehzucht oder Viehmastung u. s. f. hielten sie darum für überflüssig, weil sie sich diese als die Sache des Pächters dachten, der schon wissen werde, alles so einzurichten, daß der möglichst größte Nutzen aus dem Gut gezogen werde. Nur sehr wenige trugen sich mit der menschenfreundlichen Idee, daß der reiche Güterbesitzer vorzüglich dazu geeignet sey, und gleichsam die Pflicht habe, durch Versuche aller Art und durch Beyspiele dem ärmern Landwirth die Erzielung eines größern Gewinns zu erleichtern, und dem Land dadurch eine höhere Kultur zu verschaffen.

Die wenigsten begriffen, daß meistens der große Nutzen, den der Pächter aus dem Gut zog, welchen sie als einen Beweis seiner guten Wirthschaft und der vortrefflichen Bebauung des Guts ansahen, gerade der Ruin dieses ihres Guts sey, indem der Pächter diejenigen Methoden anwandte, welche ihm den einstweiligen höchsten Gewinn verschaften, ohne darauf Rücksicht zu nehmen,

daß das Gut durch eben diese Methode auf eine fast unwiderbringliche Art ausgesogen werde.

Wenn ich von Vernachläßigung aller praktischen Landwirthen-Kenntnisse bey großen Güterbesitzern rede, so meine ich am allerwenigsten die Güterbesitzer in der Schweiz Da giebt es keine großen Güterbesitzer mehr, welche, wie im südlichen und nördlichen Deutschland Güter von 5 — 6000 Jucharten im Umfang besitzen; ein Gut von 2—300 Jucharten ist schon ein sehr beträchtliches Gut, und wer in der Schweiz ein solches hat, der muß seine meiste Aufmerksamkeit auf dasselbe verwenden, weil es fast immer den größten Theil seines Vermögens ausmacht; es ist eigentlich Bedürfniß für den Schweizer-Güterbesitzer, zumalen bey der größern Theurung von Allem, besonders auch von der Handarbeit, sein unausgesetztes Augenmerk auf die beßtmögliche Benutzung seines Guts zu richten. Dieses Bedürfniß heißt ihn, alles selbst kennen zu lernen, und alles was als nützlich erprobt gefunden worden ist, nachzuahmen. Wir finden daher nur selten Pachtungen in der Schweiz, und wo solche statt haben, sind sie meistens mit eben so viel Rücksicht auf den beßtmöglichen Unterhalt oder auf die Verbesserung des Guts, als auf den einstweiligen hohen Geldnutzen eingerichtet. Man wird daher nur selten in der Schweiz so vernachläßigte Güter finden, wie in Deutschland, und die größern Güter, welche Städter oder Gutsherren besitzen, sind meistens entweder wohlbesorgt, und zweckmäßig cultivirt, oder sie werden an reiche Bauern verkauft, welches letztre aber, bey unsrer heutigen Lebensart und bey unsrer politischen Verfassung je länger je schädlicher für das Ganze wird.

Für die großen Landwirthe in der Schweiz halte ich

also die Bildungsanstalt des Herrn Fellenberg weniger geeignet als aber für die deutschen Edelleuthe. Diesen kann eine solche Anstalt von wesentlichem Nutzen seyn, wenn sie auf den hohen Schulen sich alle Kenntnisse erworben haben, welche den gebildeten Mann ausmachen; als die Kenntnisse in der Geschichte, Geographie, Sprachen, Mathematik, in den schönen Wissenschaften u. s. f. und alsdann in dem Alter von 20 bis 24 Jahren, wo man schon anfängt solider zu denken, (früher würde ich nie rathen, einen jungen Menschen, in ein solches praktisches Institut zu schicken) noch für ein oder zwey Jahre einen Curs in der praktischen Landwirthschaft, wohin dann noch die angewandte Mathematik, Naturgeschichte, Botanik, Chemie, als wesentliche Bestandtheile gehören, machen wollen; so wüßte ich nicht, wie man sich würdiger zu einem Landedelmann bilden könnte, und, eben so wenig, wo man zweckmäßiger diese Bildung erhalten würde, als in Hofwyl.

Der Besitzer und seine Gattin gehören unter die Classe der gebildetesten Schweizer, sie stehen in dem Ruf der strengsten Moralität; sie zeigen beyde einen Geist der Ordnung, des Fleisses und der Thätigkeit, welcher sich von ihren Kindern bis auf die untersten Dienstboten erstreckt.

In der Schweiz überhaupt herrscht in der Landwirthschaft eine Thätigkeit, eine Anstrengung, wie man sie in den wenigsten angrenzenden Ländern findet. Der Schweizer, durch die Armuth seines Bodens und durch die starke Bevölkerung gezwungen, sucht alles zweckmäßiger anzugreifen und mit der Hälfte der Hüfmittel zu erreichen; er ist gewandter und in allen Handarbeiten weiter vorgerückt als seine Nachbarn; und wenn dann zu allem

diesem, was man täglich in der praktischen Landwirthschaft vor sich sieht, noch die Erfahrungen, die Versuche, die zweckmäßigen Anstalten des Herrn Fellenbergs kommen, wenn man da lernt, wie das Gesinde und der Arbeiter immer unter gehöriger Aufsicht bleiben, wie sie in beständiger Thätigkeit und Ordnung erhalten werden, so muß ein solcher Aufenthalt in Hofwyl und der daselbst genießende Unterricht, von wesentlichem Nutzen für einen jungen Mann seyn, der sich bilden will.

Ich habe oben von dem Attelier des Herrn Fellenberg gesprochen, und bemerke nun hier, daß solches vorläufig so eingerichtet ist, daß derjenige, der einen Curs in Hofwyl machen will, auch in allen mechanischen Arbeiten den theoretischen, und wenn er will den praktischen Unterricht erhalten kann, daß er den Vortheil genießt, bey Verfertigung der Maschine gegenwärtig zu seyn, und bey dieser Verfertigung sowohl, als bey der praktischen Anwendung, die Einrichtung und den Mechanismus so genau kennen zu lernen, daß die Anwendung derselben auf seinen eignen Gütern ihm dann desto leichter wird.

Gelingt es dem Herrn Fellenberg, verständige und besonders moralisch gute Subjekte aufzufinden, welche in den Lehrsätzen der Geometrie, Naturgeschichte, Chemie, Botanik u. s. f. gleiche Kenntnisse besitzen, wie er selbst in dem landwirthschaftlichen Fache sich erworben hat, so dürfte sein Institut von solch entschiedenem Nutzen seyn, daß ein begüterter Landedelman, er sey nun Deutscher Russe, Pole oder Franzose mit der Beruhigung einer zweckmäßigen Bildung seinen Sohn demselben anvertrauen darf, und es muß der wesentliche Vortheil einer bessern Kultur in mancher Gegend durch dasselbe gewonnen werden.

Ich hoffe indessen nicht dahin mißverstanden zu werden. als ob ich wähnte, kein Schweizer bedürfe eines solchen Unterrichts. Dieser Gedanke sey ferne von mir; denn auch der schweizerische Güterbesitzer bedarf der Kenntnisse in den obgenannten Wissenschaften — auch ihm wird die Beobachtung der Fellenbergischen Wirthschaft und der Anwendung seiner Ackergeräthschaften nützen.

Allein er bedarf nicht gerade der Verwendung von einem bis zwey Jahren, wie der fremde Güterbesitzer — theils weil er schon auf seinem Väterlichen Gute oder auf einer wohleingerichteten Landwirthschaft seines Cantons den Anlaß findet, sich diejenigen praktischen Kenntnisse zu erwerben, die für die Cultur seines Gutes nöthig sind, und aber dem Fremden fehlen — theils weil schon bey seiner jugendlichen Ausbildung zu Hause auf die theoretischen Kenntnisse, Rücksicht genommen werden kann, und endlich weil — wie ich oben schon bemerkt habe, in der Schweiz nur wenige Landwirthe sind, deren Güter einen so großem Umfang haben, daß der Werth derselben einen so kostbaren Unterricht ertragen möchte.

Es dürfte sich, wenn dieses Institut zu Stande kommt, mit der Einrichtung desselben wahrscheinlich kaum vertragen, daß nur Curse von 2 bis 3 Monaten gemacht würden, sondern es scheint mir, daß die großen Kosten, die auf eine solche Anstalt nothwendig müßen verwendet werden, die Bedingung eines ganzen Curses von einem Jahr zum wenigsten fordern würden; nur zu Zeiten könnte aus patriotischen Rücksichten, diesem oder jenem Landmann zu liebe, bey einem allenfalls offenen Platze eine Ausnahme gemacht werden.

Aeusserst schwierig dürfte für Herrn Fellenberg die Auflösung der Frage seyn, ob eine solche Anstalt durch=

aus eine Privatanstalt bleiben, oder ob sie unter der mittelbaren oder unmittelbaren Leitung und Aufsicht der Regierung soll errichtet und fortgeführt werden.

Es wird niemandem entgehen, daß dieses Unternehmen große Kosten fordert, welche die Kräfte eines Privatmanns, wenn solcher nicht sehr reich ist, leicht übersteigen dürften; zumalen, wenn ein großer Theil dieser Kräfte schon zu den Einrichtungen ist verwendet worden, welche die Basis der Anstalt gründen mußten. Man sollte also denken, daß in dieser Rücksicht sowohl, als aber auch in derjenigen, welche jede wichtige Erziehungsanstalt der Leitung der Regierung empfiehlt, eine Unterstützung der Regierung, und durch dieselbe gleichsam eine gemeinschaftliche Leitung und Führung dieses Instituts eintreten sollte.

Damit diese Anstalt gewiß zu Stande komme, dürfte dieses Mittel wohl das sicherste und zweckmäßigste seyn, allein, ob es dasjenige sey, welches für die Dauer derselben am richtigsten berechnet sey? daran zweifle ich wahrlich sehr.

Alle Erfahrungen zeigen, daß Unternehmungen, bey welchen der Staat sich mit einzelnen Partikularen verbindet, äusserst selten gedeihen; die Natur der Dinge bringt das mit sich.

Die Regierung oder ihre Repräsentanten, sie mögen noch so human seyn, sich noch so sehr für die Sache intressiren, können es selten über sich gewinnen, die Oberdirektion einer Sache einem dritten zu überlassen; sie dürfen es auch um der Comittenten, um der Verantwortlichkeit willen, welche die Verwendung aller Staatsausgaben fordert, selten thun, und dieser dritte, wenn er sein Vermögen, seine Talente, Kenntnisse und seine ganze Zeit der Führung eines Geschäftes wiedmet, steht

immer ungerne unter der Leitung eines andern. Ungleichheit der Begriffen muß oft statt finden; es zeigt sich gegenseitiger Widerspruch; jeder Theil glaubt die Hauptperson zu seyn; man ereifert sich, man entfernt sich; die gute Sache leidet darunter, und man endet mit gänzlicher Entzweyung, welche fast unausweichlich die Folge der Auflösung einer an sich selbst guten Anstalt mit sich führt.

Bey diesen auf beyden Seiten gleich großen Schwierigkeiten wird indessen die Weisheit der Bernerischen Regierung, unterstützt von jenem Eifer für alles Schöne und Gute, welchen sie so häufig zu Tage legt, wohl das Mittel finden, das den Ausweg zeigt, um an keiner der beyden Klippen anzustoßen, die entweder die Entstehung einer nützlichen Anstalt behindern oder ihrer Dauer Gefahr drohen.

Indessen bleibt mir noch der Einwurf zu beantworten, den man mir zu machen sich berechtigt halten kann. Warum soll in der Schweiz eine Anstalt errichtet werden, die nach den geäusserten Begriffen den Fremden einen größern Nutzen gewährt, als dem Einheimischen? Ich will das Engherzige eines solchen Einwurfes nicht berühren, der das Nützliche und Gute ausschließt, wenn man nicht direkte den größten Nutzen selbst davon zieht; ich will nicht auf die Erleuchtung hindeuten, welche so manche unserer Jünglinge für ihre wissenschaftliche Bildung im Ausland auf dortigen Universitäten und Akademien gefunden haben, sondern ich halte mich einzig an die Ueberzeugung, daß wenn auch schon derjenige Vortheil, der am meisten in die Augen leuchtet, nicht gerade zu dem Schweizer, oder dem Canton, in welchem eine solche Anstalt errichtet wird, zufließt, dennoch so viele

unmittelbare successive Vortheile aus derselben, wenn sie zweckmäßig und mit jener ausdauernden Geduld geleitet wird, die allein einem solchen Unternehmen das Gedeihen verspricht, für die Schweiz oder für den Canton, in welchem sie existirt, erwachsen müßen, daß der Fremde gewiß nicht vorzüglich begünstigt ist. Oder berechnen Sie einmal die Fortschritte die ein solches Institut in dem praktischen Theil des Landbaues machen muß — wie alle Ideen, alle Systeme, alle neuern Erfindungen von allen andern Ländern da müßen analisirt, und ihre mehrere oder mindere Anwendbarkeit auf diese oder jene Gegend geprüft und bestimmt werden. Berechnen Sie diese Summen, die durch den Aufenthalt begüterter Jünglinge ins Land kommen müßen; und vor allem aus berechnen Sie das Ehrenvolle, das der Schweiz zu Theil wird, wenn in ihrem Schooße der junge Mann auf die höchste Stuffe der Bildung zu demjenigen Stande gebracht wird, welcher von jeher der würdigste war, immer der erste hätte sein und bleiben sollen, welcher die eigentliche Bestimmung des Menschen — das Land zu bauen — erfüllt, und ihn ohne anders zu dem eigentlich wahren Glücke führt.

Die Ueberzeugung in welcher ich stehe, daß, wenn Herr Fellenberg das Projekt dieser Bildungsanstalt einführt, der Umfang seiner Beschäftigung so groß seyn wird, daß solcher seine ganze Zeit seine ganze Thätigkeit, nicht nur für ein, sondern für mehrere Jahre fordert — heißt mich sein zweytes Projekt der Errichtung einer Armenschule, in Verbindung mit zweckmäßiger Beschäftigung der Kinder durch Feldarbeiten, dermalen nicht berühren. Ich wünschte nicht, daß dieses letztere, so philantropisch und gutmüthig es auch gedacht und entworfen seyn mag, dem erstern vorgezogen würde, und zwar aus dem gedoppel=

immer ungerne unter der Leitung eines andern. Ungleichheit der Begriffen muß oft statt finden; es zeigt sich gegenseitiger Widerspruch; jeder Theil glaubt die Hauptperson zu seyn; man ereifert sich, man entfernt sich; die gute Sache leidet darunter, und man endet mit gänzlicher Entzweyung, welche fast unausweichlich die Folge der Auflösung einer an sich selbst guten Anstalt mit sich führt.

Bey diesen auf beyden Seiten gleich großen Schwierigkeiten wird indessen die Weisheit der Bernerischen Regierung, unterstützt von jenem Eifer für alles Schöne und Gute, welchen sie so häufig zu Tage legt, wohl das Mittel finden, das den Ausweg zeigt, um an keiner der beyden Klippen anzustoßen, die entweder die Entstehung einer nützlichen Anstalt behindern oder ihrer Dauer Gefahr drohen.

Indessen bleibt mir noch der Einwurf zu beantworten,
den man mir zu machen sich berechtigt halten kann.
Warum soll in der Schweiz eine Anstalt errichtet wer-
die nach den geäusserten Be[illegible] den Fremden
größern Nutzen gewährt, [illegible] Einheimischen?
[illegible] das Engherzige eine[illegible] Einwurfes nicht
[illegible] der das Nützliche [illegible] ausschließt, wenn
[illegible] direkte den größt[illegible] selbst davon zieht;
[illegible] auf die Erle[illegible] deuten, welche so
[illegible] er Jünglinge [illegible] wissenschaftliche Bil-
[illegible] and auf d[illegible] versitäten und Aka-
[illegible] haben [illegible] halte mich einzig an
[illegible] schon derjenige Vor-
[illegible] leuchtet, nicht gerade
[illegible] ton, in welchem eine
[illegible] ßt, dennoch so viele

unmittelbare successive Vortheile aus derselben, wenn sie zweckmäßig und mit jener ausdauernden Geduld geleitet wird, die allein einem solchen Unternehmen das Gedeihen verspricht, für die Schweiz oder für den Canton, in welchem sie existirt, erwachsen müßen, daß der Fremde gewiß nicht vorzüglich begünstigt ist. Oder berechnen Sie einmal die Fortschritte die ein solches Institut in dem praktischen Theil des Landbaues machen muß — wie alle Ideen, alle Systeme, alle neuern Erfindungen von allen andern Ländern da müßen analisirt, und ihre mehrere oder mindere Anwendbarkeit auf diese oder jene Gegend geprüft und bestimmt werden. Berechnen Sie diese Summen, die durch den Aufenthalt begüterter Jünglinge ins Land kommen müßen; und vor allem aus berechnen Sie das Ehrenvolle, das der Schweiz zu Theil wird, wenn in ihrem Schooße der junge Mann auf die höchste Stuffe der Bildung zu demjenigen Stande gebracht wird, welcher von jeher der würdigste war, immer der erste hätte sein und bleiben sollen, welcher die eigentliche Bestimmung des Menschen — das Land zu bauen — erfüllt, und ihn ohne anders zu dem eigentlich wahren Glücke führt.

Die Ueberzeugung in welcher ich stehe, daß, wenn Herr Fellenberg das Projekt dieser Bildungsanstalt einführt, der Umfang seiner Beschäftigung so groß seyn wird, daß solcher seine ganze Zeit seine ganze Thätigkeit, nicht nur für ein, sondern für mehrere Jahre fordert — heißt mich sein zweytes Projekt der Errichtung einer Armenschule, in Verbindung mit zweckmäßiger Beschäftigung der Kinder durch Feldarbeiten, dermalen nicht berühren. Ich wünschte nicht, daß dieses letztere, so philantropisch und gutmüthig es auch gedacht und entworfen seyn mag, dem erstern vorgezogen würde, und zwar aus dem gedoppel-

Grunde: weil erstens der Nutzen dieser zweyten Anstalt nicht so groß so ausgedehnt seyn könnte, als jener der erstern (denn selbiger würde sich einstweilen nur auf die armen Kinder der um Hofwyl herumliegenden Gemeinden beschränken, und müßte man gewärtig seyn, ob da oder dort ein zweyter Herr Fellenberg sich zeigen würde, der eine solche, gewiß an sich edle und gute, aber schwierige Einrichtung nachahmen würde.) Zweytens — weil gerade die kostbare Einrichtung zu Hofwyl, der Aufwand, den die Versuche aller Art forderten, die bestimmte Absicht anzudeuten schienen, andere begüterte Landwirthe zu unterrichten, nnd in diesem Unterricht selbst eine etwelche Vergütung der vielen gehabten Auslagen wieder zu finden, welcher dann ein gerechter Ersatz der Anstrengung des Herrn Fellenberg für einen gemeinnützigen Zweck seyn würde.

Beyde Anstalten neben einander könnten einstweilen durchaus nicht statt haben, weil eine der andern, wenn auch nicht die nöthigen Kräfte, doch die nöthige Aufmerksamkeit entziehen würde.

Den 6. Juny.

In meinen vorigen Briefen habe ich Ihnen, mein Freund! das Gut des Herrn Fellenberg zu Hofwyl und seine dortigen Landwirthschaftlichen Einrichtungen so umständlich beschrieben, als die Kürze meines dortigen Aufenthaltes uud meine damalige Fassungskraft es gestatteten. Dieses und jenes mag ich vergessen haben; allein ich darf ziemlich zuverläßig behaupten, wenig wesentliches sey unberührt geblieben. Da und dort habe ich schon einige Bemerkungen meiner Beschreibung beygefügt, und mein Urtheil zum voraus angedeutet, allein diese genügten nicht, um den Gesichtspunkt festzusetzen, unter welchem das Ganze von mir beurtheilt werden sollte; noch bin ich Ihnen zu sagen schuldig:

1.) Was ich überhaupt von dem Gut zu Hofwyl und seiner systematischen Einrichtung halte?

2.) Ob ich glaube, daß Hofwyl mit seiner gegenwärtigen Einrichtung die Kosten trage, die Herr Fellenberg darauf verwendet hat?

3.) Ob ich glaube, daß das Fellenbergische System der Landwirthschaft und alle seine dahin zweckenden Einrichtungen in allen ihren Theilen allgemein in der Schweiz anwendbar seyen, oder ob dasselbe nur einigen Cantonen und Gegenden und untec gewissen Beschränkungen zu empfehlen wäre?

4.) Welches die Gegenden seyn möchten, die sich für die allgemeine Einführung dieses Systems oder für die Annahme einzelner Theile desselben eignen?

Nur eine gründliche, richtige und unpartheyische Beantwortung dieser verschiedenen Fragen dürfte Ihrer Aufforderung entsprechen, und Ihre geäusserten Wünsche einigermaßen befriedigen.

I.

Die erste Frage, was ich von dem Gut zu Hofwyl und seiner systematischen Einrichtung halte? beantworte ich dahin:

Daß dieses Gut, in Bezug auf seine Lage viele Vortheile genießt. Das Hauptgebäude, so wie die Oeconomiegebäude liegen fast in der Mitte desselben auf einer kleinen Anhöhe — die Zufuhr ist leicht.

Die Aecker und Wiesen liegen alle in einem Einfang, sind durch keine anderen Besitzungen unterbrochen, keinen Zelgen- nach Weydrechten unterworfen, und erleichtern deßnahen jede Einrichtung, jede nöthige Abänderung und jeden Versuch ungemein. Die Vertheilung eines Gutes in verschiedene kleinere Abtheilungen, die Vermischung der Aecker und Wiesen unter anderen Besitzungen, wie dieses in der Nähe eines Dorfes der Fall ist, gewähren zwar den Vortheil, daß bey einem allfälligen Verkauf diese Güter einen größern Geldwerth haben, weil sie andern Liebhabern auch gut gelegen sind, ja es geschieht gar oft, daß zwey Aecker von gleicher Güte des Bodens in ihrem verkäuflichen Werth um die Hälfte verschieden sind, weil der eine dem Dorfe näher liegt, als der andere.

Die Entfernung der Güter von einander vermindert oft die Gefahr des Besitzers bey einem Hagelwetter, allein diese kleinen zufälligen Vortheile wiegen keineswegs den Nachtheil auf, der aus dieser Zerstücklung für den Landwirth entsteht.

Ein zusammenhängendes Gut erleichtert die Bearbeitung des Bodens ungemein. Ich kann meinen Acker bald in die Länge, bald in die Breite pflügen, welches von großem Nutzen für die gute Bestellung desselben ist; ich kann dem Wasser die Ableitung geben, wie ich will; ich erspare mehrere Furchen; ich bin in der Cultur keineswegs dadurch gehindert, daß ich dem Nachbar einen offenen Weg in sein Stück Land und Raum für die Pflügung desselben, da wo solcher an das meinige anstößt, lassen muß, wie dieses bey den Zelgen der Fall ist.

Die Wechselwirthschaft, die in 4. 6. oder 8. Felder eingetheilt ist, kann auf diesem zusammenhängenden Gut ohne Hinderniß eingeführt werden, welches hingegen bey der Abtheilung der Aecker in mehrere Theile, besonders bey dem Zelgenrecht, mit unendlichen Schwierigkeiten verbunden ist.

Das Gut zu Hofwyl ist mit einem Fleiß bearbeitet, der von der pünktlichsten Aufmerksamkeit des Besitzers zeuget, und läßt viele Güter von ähnlicher Lage, und ähnlichem Boden — (der von Hofwyl ist im ganzen keiner der beßten) weit hinter sich zurück.

Die vierfeldrige Wechselwirthschaft, welche Herr Fellenberg zu Hofwyl eingeführt hat, ist unstreitig für dieses Gut die zweckmäßigste; sie wäre es, nach meinen Begriffen, für alle Güter, bey welchen der Ackerbau der Hauptzweig der Cultur ist; — allein, wie ich schon verdeutet habe, bey einigen ist sie fast gar nicht möglich, bey andern schwierig.

Der größte Vortheil der Wechselwirthschaft besteht ohne anders darinn, daß, indem ich mit wenig mehr Aufwand von Dünger in 12 Jahren 4 Erndten mehr gewinne, als wenn ich das System der Brache befolge —

ich zugleich mein Feld nicht weniger in Fruchtbarkeit erhalte. —

Man wird mir einwenden — bey der drey feldrigen Wirthschaft, wo ich im ersten Jahr, Korn oder Weitzen, im zweyten Roggen oder Hafer, im dritten Klee pflanze, erhalte ich ja den gleichen Vortheil, daß ich keine Erndte verliere. Allein die Erfahrung hat gezeigt, und die aufmerksamern Landwirthe belehrt, daß die Pflanzung von 2 Arten Halmfrüchten in 2 auf einander folgenden Jahren — wie z. B. nach Korn, Roggen oder Hafer — der Erde einen großen Theil ihrer Fruchtbarkeit entziehe, und sie der Nahrungssäfte weit mehr beraube, als wenn ich einen größern Wechsel der Pflanzen befolge, und z. B. im ersten Jahr Gerste oder Roggen, im zweyten Klee, im dritten Korn, im vierten Wurzelgewächse pflanze.

Diese letztere Pflanzung kann nicht genug empfohlen werden, besonders wenn die Gewächse nicht verkauft, sondern mit dem Vieh auf dem Gut wieder aufgefüttert werden, wodurch demselben kein Dünger entzogen wird; sie reiniget den Acker vom Unkraut, sie erneuert den Boden. Die öftere Behackung, solche geschehe nun mit Pferde= oder Handhacken, lockert die Erde gehörig auf, und macht sie zum Einsaugen der atmosphärischen Nahrungstheile empfänglich. Vermittelst dieser Pflanzung ernährt Herr Fellenberg im Winter einen großen Theil seines Viehes, und benutzt die Erdapfel, Rüben u. s. f. bald zur Mastung bald zur Fütterung der Kühe oder der Pferde, wodurch Vermehrung des Düngers mithin Verbesserung des Gutes erzielet wird.

Mit Wechselwirthschaft hat er die Drillwirthschaft verbunden, von welcher ich Ihnen in meinem ersten Brief

einigen Begriff, so weit nämlich selbiger durch Beschreibung möglich ist, gegeben habe, worüber ich Sie aber bitte, die englischen landwirthschaftlichen Werke, besonders das interessante Werk von Thaer über die englische Landwirthschaft zu lesen, aus welchem ich meine theoretischen Kenntnisse über diesen Gegenstand meistentheils geschöpft habe, was mir das anschauliche in Hofwyl leichter begreiflich machte.

Diese Drill- oder Pferdehackenwirthschaft ist, nach den sorgfältigsten Berechnungen und nach vieljährigen Versucheu, der höchste Grad von jetzt bekannter Cultur. Schon vor vielen Jahren in Engelland eingeführt, ward sie dennoch von mehreren erfahrnen dortigen Landwirthen gewaltig bestritten, erlangte aber in den letztern Zeiten durch viele äusserst genaue vergleichende Versuche den allgemeinen Vorzug. Sie kommt auf dem dazu geeignetem Boden und durch zweckmäßige Instrumente besorgt der Garten-Cultur sehr nahe, und gewährt durch die gehörige Legung des Saamens in Tiefe und gleichmäßiger Vertheilung, durch beständige Auflockerung und frühzeitige Vertilgung des Unkrautes im Durchschnitt größere Erndten, als die so vielen Zufälligkeiten unterworfene und nachher sich selbsten überlassene Wurfaussaat.

Indessen ist durch den unleugbar größern Gewinn, welchen die Reihen- oder Drillkultur gewährt, noch nicht entschieden, ob sie für den Landwirth im allgemeinen oder nur unter gewissen Verhältnissen vortheilhaft sey.

Nicht jede höhere Erzeugung ist jedesmal mit höherem Vortheil für den Landwirth vereinigt — oft kann sie ihm wirklich Nachtheil bringen, und zwar nicht bloß in dem Fall, wo die Kosten dabey überwiegend wären,

sondern auch dadurch, daß sie in das Ganze der Wirthschaft nicht gehörig eingreift, am unrechten Ort angebracht ist, und Stockung und Aufhalten veranlaßt, worunter andre Zweigen leiden.

Doch ich gehe hier fast zu weit. Die Beantwortung der Frage: Ob die Einführung dieser Cultur im allgemeinen, in der Schweiz möglich und nützlich sey, gehört in einen andern Abschnitt. Herr Fellenberg hat, soviel ich weiß, sich bisanhin in der Drill-Cultur einzig auf die Sommergewächse beschränkt, obschon sie von den Engelländern auch für die Wintergewächse oder Halmfrüchte eingeführt ist. Ich weiß nicht, warum er diese Ausdehnung nicht auch angenommen, ob er sie versucht, und nicht nützlich befunden hat — oder, ob er die Versuche erst nach der Folge bestimmt.

Eben so würden, denke ich, die gemachten und noch zu machenden Erfahrungen und Berechnungen den Herrn Fellenberg bestimmen, ob er die Viehzucht, die Vieh-Mastung oder die Melkerey als überwiegendes System für sein Gut annehmen will.

Die Einrichtungen zu möglichst vielfacher Erzeugung des trocknen und nassen Düngers, worinn die Schweiz gegenwärtig einen so großen Vorzug hat, sind zu Hofwyl ganz zweckmäßig, und kommen den beßten dießfälligen mir bekannten Anstalten gleich.

Da das Clima dem Rebbau nicht günstig ist, so können über diesen Theil der Cultur, der für manche Gegenden der Schweiz so wichtig ist, keine Versuche dort angestellt werden.

Die Baumzucht schien mir anfänglich auf diesem Gut vergessen zu seyn. Allein warum zu viel fordern, dachte ich; auch diesen Zweig der Landwirthschaft wird

gewiß Herrn Fellenberg noch nachhohlen, wenn die andern einmal gehörig besorgt sind. Alles wünschbare auf einmal einrichten, anordnen, erzwingen wollen, bringt Verwirrung und Stocken in das Geschäft. Die auf dem Gut vorhandenen Bäume sind gut besorgt

Ich fasse mein Urtheil über das Gut zu Hofwyl zusammen und erkläre mich: Daß solches ein schönes, wohlbearbeitetes Gut ist, das seinem Besitzer Ehre bringt; daß das auf demselben eingeführte System für seine Lage, Clima und Boden vorzüglich paßt, und solches schon auf einen hohen Grad von Cultur gebracht ist; auch daß alle Oeconomiegebäude gut und zweckmässig eingerichtet sind.

II.

Da ich in der Beantwortung der ersten Frage das Gut zu Hofwyl ein schönes Gut geheissen hatte, so faßte ich dabey schon die zweyte Frage ins Auge:

Ob nämlich selbiges, in seiner gegenwärtigen Einrichtung die Kosten trage, die Herr Fellenberg darauf verwendet hat?

Es liegt für die Bewerbung eines Gutes und seinen höhern und mindern reinen Gewinn schon ein großer Unterschied darinn, wer der Besitzer desselben sey; ob solcher ein Mann sey, der durch Geburt, Stand und Erziehung zur feinern gebildeten Welt gehöre, ob er Geschmack besitze, und Sinn für das schöne habe, oder ob er ein Landmann sey, der durch beständigen Aufenthalt auf dem Lande mit der Verfeinerung der Sitten unbekannt geblieben, noch immer die alten Bedürfnisse, Sitten und Gewohnheiten beybehalten habe.

Der erste wird und muß, er mag auch noch so sehr dem Grundsatz der strengsten Einfachheit huldigen, den-

noch in alle seine Unternehmungen, Einrichtungen und Verbesserungen, jenes Anständige, das sein Stand und seine Geburt fordern, jenen Sinn für das schöne, jene Eleganz legen, welche durch Erziehung, Umgang, Gewohnheiten von seinem ganzen Wesen unzertrennlich geworden sind — er wird dem guten Geschmack immer huldigen, und mit sich selbst immer die Sprache führen: dieses oder jenes muß ja doch gemacht seyn; ob ich es nun ein wenig anständiger, geschmackvoller mache, als die höchste Nothwendigkeit fordern würde — das wird ja nicht so viel sagen — die Kosten sind ja nicht viel größer — man muß doch dem Hause, den Oeconomie-Gebäuden, den Gütern ansehen, ob der Besitzer, Ordnung und Reinlichkeit liebe, ob er Sinn für das schöne habe, oder nicht. Dieser Gedanke wird ihn bey allen seinen Unternehmungen leiten, und ihn unvermerkt zu vielen wichtigen Ausgaben führen — sein Gut muß ein schönes Gut seyn; und, wenn er schon allen Pracht sorgfältig vermeidet, und man keinen Luxus weder in Wohngebäuden und seiner Meublierung, noch in den Umgebungen findet — so werden doch alle Oeconomie-Gebäude massiv und durch ihre Anlage kostbarer seyn, als die gewöhnlichen Gebäude des Landmannes. Er wird da einen Hügel abtragen, dort eine Vertiefung ausfüllen lassen, die dem Gut übel anstand, was den richtigen Sinn für Ordnung und Ebenmaaß sogleich verräth, was aber in seinem höheren Ertrag nie die Kosten bezahlt.

Wenn hingegen der Zweyte, auch schon ein Mann ist, der Ordnung und Reinlichkeit liebt, und auf Anstand und schickliches Aeussere hält, so ist doch sein Begriff von Anstand, vom schicklichen Aeussern, immer ein anderer, als derjenige des ersten, er wird durch eine

andere Erziehung, durch andere Sitten und Lebensart bestimmt; es genügt ihm, daß alles bequem sey, und fast allen seinen Unternehmnngen gehet die Frage voran: Bezahlet mir solche in der Folge meine Auslagen? oder ist sie durchaus so kostbar nöthig? konnte ich sie nicht wohlfeiler machen?

Wenn ein großer Unterschied schon in der Person des Besitzers oder in seinem Stand, Erziehung und Lebensweise liegt, so liegt noch ein größerer in seinem Charakter, oder vielmehr in seinen Neigungen. Sind dieselben lebhaft, so beschäftiget ihn jede neue Idee, er geht derselben nach, und glaubt er in ihrer Ausführung etwas gutes zu finden, so schrecken ihn die leichtern Hindernisse keineswegs zurück — sein Geist ist zu den größten schwierigsten Unternehmungen bereit, keine Kosten halten ihn ab, diesen oder jenen Versuch zu wagen, von dem er glaubt, daß er für seinen Beruf, für seinen Zweck vortheilhaft seyn dürfte. Hat er ein gutes Herz und denkt gemeinnützig, so muntert ihn diese Denkungsart nach mehr zu Unternehmungen und Versuchen auf; der Gedanke seines eignen Vortheiles verbindet sich mit demjenigen, daß auch andere Nutzen aus seinen Versuchen ziehen werden; er berechnet nicht allemahl die Kosten; der Wunsch und die Hoffnung ein gemeinnütziges gutes zu erzielen, reißt ihn meistens unwiderstehlich hin. Ein Mann von solchem Charakter und Neigungen wird in der Mechanik, im Fabrikwesen, in der Landwirthschaft, nie bey einem Gegenstand stille stehen, weil sich ihm ein so weites Feld von neuen Erfahrungen darbietet. — Der Glaube, den er hat, daß andere ihm für dieses alles Dank wissen werden, reitzt sein Ehrgefühl.

Die Wissenschaft, die er sich ausgewählt hat, wird

seine Lieblingswissenschaft, oder vielmehr seine Liebhaberey; und diese führt, wenn sie mit Verstand geleitet wird, oft zu den wichtigsten und schönsten Resultaten, deren Vortheil aber, ich dürfte fast sagen nie — oder doch nur äusserst selten — ihr Erfinder erndtet. Denn was durch die gelingenden Versuche gewonnen wird, das geht durch die fehlgeschlagenen für ihn wieder verlohren. Die gute Sache gewinnt immer dabey; nur opfert sich der lebhafte und leidenschaftliche Liebhaber der oben berührten drey Wissenschaften fast, immer für andere auf, weil die Versuche in denselben so kostbar sind.

Der Mann von kaltem Verstand und kaltem Herzen berechnet zuforderst alles was er unternimmt, für seinen eignen individuellen Nutzen, und bringt den Vortheil anderer nie mit in Anschlag. Der blendende Anschein eines wahrscheinlichen Gewinnes reißt ihn nie hin; er muß seiner Sache gewiß seyn, ehe er im Großen sich an etwas waget; darum stellt er seine Versuche zuerst im Kleinen an, und entscheidet nie für den Werth eines solchen in dem Fache der Landwirthschaft, bis zehenjährige Erfahrung ihm denselben als durchaus bewährt gezeigt hat; er beobachtet mit strenger Aufmerksamkeit alle Unternehmungen seines lebhaftern Nachbars, holt sich das ihm einleuchtende für seine eignen Versuche heraus, und geht darum immer festen Trittes; findet er die Sache ausführbar, dann scheuet er keine Kosten mehr — er weißt, daß er sein Capital auf hohe Zinsen legt. Es ist nicht allemal Geiz, der diesen Mann leitet, sondern er folgt der Maxime: Man müsse in der Landwirthschaft äusserst behutsam und bedächtlich zu Werke gehen, wenn man einigen Gewinn aus derselben ziehen wolle.

Der erstere — werden Sie, mein Freund! mir bald

zugestehen — ist der edlere, liebenswürdigere, gemeinnützigere Mann, dem viele durch die Einführung einer bisanhin unbekannter Zweige dieser oder jener Wissenschaft ihr Glück werden zu verdanken haben — allein, in der Landwirthschaft wird er nur bey einem Zusammentreffen der günstigsten Umstände sein Glück machen; er säet aus, was andere erndten.

Der zweite kann zwar auch ein braver rechtschaffener Mann seyn, der manches gute gerade durch seine kalte Bedächtlichkeit stiftet, aber nur im kleinern Kreise; gemeinnützig wird er im Großen nie werden — es streitet gegen seine Maxime, Kosten auf etwas ungewisses zu verwenden; allein, er wird, wenn nicht ausserordentliche Unfälle ihn treffen, in der Landwirthschaft den höchst möglich reinen Gewinn sich weit sicherer erwerben, als der erste.

Für welches Bild oder Charakter-Schilderung der Charakter des Besitzers von Hofwyl passe, würde ich Sie mein Freund selbst entscheiden lassen, wenn sie den Herrn Fellenberg kennen würden; allein, da Sie weder ihn, noch sein Gut kennen, so erkläre ich mich gegen Sie, daß, da durch Stand, Geburt und Erziehung Herr Fellenberg in die Reihe des ersten Bildes gehört, auch Charakter und Neigungen, ihn in dieselbe setzen. Diesem Zufolge gehet mein unpartheyisches Urtheil dahin, daß, nach allen den äusserst kostbaren Versuchen in den vielen neuen englischen Acker-Geräthschäften, die manchmal so oft mußten wiederholt werden, nach der eben so kostbaren Einrichtung von verschiedenen Oeconomie-Gebäuden die zum Theil noch für andere Zwecke berechnet waren — bey dem Aufwand an fremdem zugekauften Dünger oder Düngungs-Materialien, welchen es Herrn

Fellenberg kostete, um sein Gut in dem kurzen Zeitraume von 6 bis 8 Jahren auf denjenigen Grad von Cultur zu bringen, den solches nun hat — das Gut zu Hofwyl weder jetzt noch zu keinen Zeiten, in soferne solches nur als ein landwirthschaftliches Gut angesehen und behandelt, und keine andere sich aus diesen Einrichtungen ableitende Anstalt damit verbunden wird, die gewöhnlichen Interessen von dem Capital tragen kann, das nebst dem Ankaufspreis dahin ist verwendet worden; daß hingegen, wenn die projectierte Bildungsanstalt so zu Stande kommt, daß sie den bestimmten Zweck hinlänglich erfüllt, (wobey dann dieses Gut als ein nöthiges für jeden andern zu kostbares Hilfsmittel gebraucht wird) selbiges durch diese Vereinigung von Zweck und Mitteln die Auslagen und Unkosten dem Herrn Fellenberg hinlänglich wieder zu ersetzen geeignet sey.

Das Gut ist schön und bestens eingerichtet, das eingeführte System ist zweckmäßig; allein die Einführung ward mit einer Liebhaberey und einem Eifer betrieben, der, um das Werk bald vollendet zu sehen, keine Kosten scheute, und bey welcher immer die gemeinnützige Idee bald als Haupt- bald als Nebenzweck obwaltete.

Sollte auch gegen meinen Wunsch das Project der Bildungsanstalt nicht ausgeführt werden, so muß dennoch die Bekantwerdung und Nachahmung dieser Versuche manches Gute stiften. Dieses wird auch geschehen, und soll der Gegenstand der Beantwortung der dritten und vierten Frage seyn.

III.

Die dritte Frage fordert die Auflösung: Ob das Fellenbergische System der Landwirthschaft und alle seine dahin zweckenden Einrichtungen, in allen ihren Theilen,

allgemein in der Schweiz anwendbar seyen, oder ob dasselbe nur einigen Cantonen und Gegenden und unter gewissen Beschränkungen zu empfehlen wäre?

Kein Land in Europa hat bey so kleinem Umfang eine solche Verschiedenheit der Cultur, wie die Schweiz.

In einigen Cantonen wird Viehzucht oder Alpenwirthschaft ausschließend getrieben — in andern wechselt sie mit dem Ackerbau in größerem oder kleinerem Verhältniß ab. Andere haben nur Acker- und Weinbau, und mehrere vereinigen Ackerbau, Weinbau und Viehzucht in ihren Gränzen.

Schon diese Verschiedenheit bestimmt auf den ersten Blick, daß die allgemeine freywillige Einführung irgend eines landwirthschaftlichen Systems in der Schweiz so wenig möglich seyn würde, als die Einführung des *politischen* Einheits-Systems — es wäre dann durch Zwangmittel; und welcher redliche Schweizer würde diese in einer solchen Sache anwenden wollen?

Das Fellenbergische, das sich hauptsächlich mit dem Ackerbau beschäftigt, ist also eben so wenig zu einer allgemeinen Einführung geeignet; sondern sollte seiner Natur nach vorzüglich für diejenigen Cantone passen, in welchen der Ackerbau der Hauptzweig der Cultur ist.

Es ist indessen sonderbar, daß gerade in diesen Cantonen die meisten Schwierigkeiten der allgemeinern Einführung entgegen stehen werden. Nicht Vorurtheile, nicht die Anhänglichkeit an alte Systeme und Gewohnheiten werden sie behindern; (am Ende müßten diese der besseren Ueberzeugung weichen) sondern es ist jene alte Einrichtung der Zelgen worüber ich oben schon geklagt habe — durch welche alle Aecker eines Dorfes in den meisten Ackerbau treibenden Gegenden der Schweiz und

Deutschlands in 3 verschiedene Masien zusammengeworfen, und jährlich nach einem gewissen System behandelt wurden, dem zufolge man im ersten Jahre Waizen oder Korn, im zweyten Roggen, Hafer, Gerste oder Hülsenfrüchte pflanzte, das dritte Jahr aber der Brache überlassen war. Durch die Einführung vom Kleebau ward zwar in den letztern Zeiten die Brache schon an den meisten Orten aufgehoben; man pflanzte, durch die Vermehrung des Düngers, die der Kleebau gewährte, hiezu aufgemuntert, im dritten oder Brachjahre nach andere Früchte, als Kartoffeln, Lewat, Wicken u. s. f.

Dieses konnte gehen, weil die alte Einführung der Zelgen dadurch noch nicht gestört ward, und immer war dabey schon vieles gewonnen. Allein die Einführung des Fellenbergischen Systems fordert hauptsächlich die vierfeldrige Wirthschaft, und diese eine ganze neue Eintheilung der Felder, die fast unmöglich scheint, und nur da nach einigermaßen ausführbar wäre, wo alle 3 Zelgen zusammenhangen und durch keine Wiesengründe oder Waldungen unterbrochen sind.

Aber auch da bedürfte es der Uebereinstimmung aller Besitzer, oder der weit überwiegenden Mehrzahl derselben — und diese kann nur durch die Länge der Zeit und durch aufmunterndes Beyspiel gewonnen werden. Die Sache wird indessen nach ungemein erschwert, durch die fast unglaubliche Zerstücklung der Ackerfelder, die zuweilen so weit gehet, daß eine Juchart guten Ackerfeldes in sechszehen Theile vertheilt wird, weil bey den Erbfällen jeder etwas von diesem guten Stück Landes haben will; so daß der Acker oft fast mehr Theilfurchen, als Saatfurchen hat. Wenig kann da die Regierung directe wirken; wohl durch Ermunterung des einzelnen

Particularen ganz indirecte. Die directen Maaßnahmen einer Regierung in der Landwirthschaft verfehlen meistens ihren Zweck. Der Bauer, von Natur schon mißtrauisch, denkt immer — was will die Regierung mich da mein Handwerk lehren? Das muß ich ja besser verstehen — es steckt gewiß etwas darunter verborgen — die Sache muß in ihren eignen Kram dienen! Gerade darum, weil die Regierung die Sache directe empfiehlt, findet sie Widerstand, und die Einführung wird um mehrere Jahre verspätet. Kommen wir einst auf den glücklichen Zeitpunkt wo die Regierung alles nur für das Volk thun kann, und das Volk die Ueberzeugung hat, die Regierung habe keinen andern Zweck, als sein Bestes — dann könnte und sollte die Regierung durch directe Einwirkung alles Gute befördern — dann nähern wir uns jener Vollkommenheit, die der Wunsch und die Idee so mancher Philosophen nnd Philantropen, besonders in den neusten Zeiten war. Allein wenn ich auch die Erreichung dieses Wunsches noch in einem Theil möglich glaube, so ist es in der Regierung, und zwar darum, weil da nur einer oder wenige handeln. Wo viele in großen Massen zusammen handeln sollen, streitet der Wunsch so lange gegen die Natur des Menschen, bis dieser alle seine Leidenschaften abgelegt, oder zu bezwingen gelernt hat — und dieses wollen wir einer bessern Welt überlassen.

Für die Cultur des Bodens wäre nichts besseres zu wünschen, als die Vertheilung der Güter in größere oder kleinere Höfe, bey welchen allemal das Haus mitten im Gut stehen würde. Allein, so lange ein Dorf nicht ganz schuldenfrey ist, könnte eine solche Eintheilung nicht statt finden. Die Uebernahme der Schulden,

die auf den Gütern haften, von einem Stück auf das andere, wäre kaum möglich, und ohne diese Uebernahme von Schulden könnte auch kein Austausch Platz finden. Wenn ich aber schon nicht vorsehe daß die Einführung der Vierfelder-Wirthschaft in den großen Ackerbau treibenden Dorfschaften vor dem Verfluß eines Menschenalters möglich wäre, so muß dieses dennoch die wohldenkenden Landwirthe nicht abschrecken, auf denjenigen Aeckern die am Ende der Zelgen liegen, das Beyspiel davon zu geben.

Denjenigen Güterbesitzern, die besonders abgetheilte Höfe haben, dürfte ich sie mit Ueberzeugung empfehlen; sie muß aber mit Bedacht, mit Ueberlegung und Prüfung der besondern Lage des Gutes und seines Bodens geschehen. Sklavische Nachahmung taugt am allerwenigsten in der Landwirthschaft; es kann z. B. bey einem angestellten Versuch die Witterung für denselben in diesem Jahr nicht günstig seyn — er mißräth — und die Sache wird mit Unrecht verworfen. Vorzüglich muß jeder auf sein Vermögen Rücksicht nehmen. Der Reichere kann ohne Bedenken sein Wirthschaftssystem schnell umändern; der minder Begüterte, muß nur langsam und durch Umwege auf diesen Zweck hinarbeiten, und kann dann, wenn er es mit gehöriger Beurtheilung seiner Kräfte und Verhältnissen thut, unter gewissen Aufopferungen das Ziel nach einer Reihe von Jahren eben so sicher wie jener obschon etwas später erreichen.

Rasche, unerfahrne, einseitig rechnende und durch den vorschwebenden höhern Ertrag ihrer Güter geblendete Männer, die jetzt schon ihre Unternehmung auf den dereinstigen höheren Ertrag gründen, und den auf dem Papier gemachten Entwurf für zureichend halten, ohne

seine Ausführung auf das genaueste und sorgfältigste zu bewachen — werden meistens irre gehen, und dann dem System die Schuld ihres Ruins oder ihres erlittenen Verlurstes beymessen; allein nicht dieses trägt sie, sondern die fehlerhafte Ausführung. Niemand sollte sich mit großen Wirthschaftsveränderungen befassen, der nicht die dazu erforderlichen Kenntnisse besitzt, die man nicht durch das flüchtige Lesen einiger Schriften, sondern durch Erfahrung erhält — Niemand der nicht der gehörigen Ueberlegung und Ausdauer fähig ist.

Neben dem System der Wechselwirthschaft würde ich vorzüglich den Ackerbautreibenden Gegenden und wiederum in denselben den abgesonderten Gütern die Drill- oder Pferdehacke-Cultur allervorderst für Hülsen und Wurzelgewächse empfehlen; allein auch dieser, neben den oben allgemeinen Vorsichtsmaßregeln, noch mit der besondern Vorsicht, daß man bey dieser Cultur allervorderst den hiezu bestimmten Acker sorgfältig vorbereite, und dann die höchstmögliche Aufmerksamkeit beobachte, um den glücklichen Zeitpunkt dieser Arbeit, den man nie ungestraft darf übergehen lassen, zu treffen. Man muß entweder die Operationen im Anfang selbst leiten, oder sie nur sehr tüchtigen Leuten überlassen; sonst gewinnt man, statt größerer Erndten, geringere, und verwildert den Acker statt ihn zu verbessern.

Indessen genügen hier nicht allemal Wille, Kenntniß und Thätigkeit; man muß auch die Zeit dazu haben. Es können in einer Wirthschaft andere gewöhnliche Verbesserungsarbeiten in diese Zeit fallen, die oft wichtiger für das Ganze und den Capitalwerth des Gutes sind, als der höhere Ertrag eines gedrillten Ackers, welches öfters der Fall auf einem Gut seyn kann, wo viel Weinbau statt hat.

Hat da ein Landwirth bey Pflanzung der Hülsenfrüchten und Wurzelgewächsen glückliche Versuche mit der Pferdehacken-Cultur gemacht, welche besonders beym Kartoffelbau, kaum ausbleiben werden, so dürfte er dann diese Versuche auch auf den eint oder andern mit Halmfrüchten bepflanzten Acker ausdehnen; wäre es auch nur, um sein Saatkorn darauf zu erzielen, das bey dieser Cultur reiner und stärker erzeugt wird, und daher besser aufwächst, und bessere Saat liefert. Auch da wo das Fallen des Korns oder das sogeheissene Lagerkorn zu besorgen ist, nützt diese Cultur, weil sie stärkere Halme erzeugt. Für diejenigen Gegenden, wo der Ackerbau gleichsam als Garten-Cultur betrieben wird, wie dieß der Fall in den Alpenländern und in einigen wenigen Rebgegenden ist, würde sich die kleine Pferdehacke, die in gut bearbeitetem Boden auch von einem Esel kann gezogen werden, vorzüglich eignen.

Nach der Wechsel- und Pferdehacken-Wirthschaft wird man von dem System des Herrn Fellenberg mit Erfolg das bedächtliche Tiefpflügen mit den weiter oben bemerkten Abänderungen, das fleissige Eggen, nach jedem Pflügen, besonders auf zähem Feld, das Walzen mit grossen Walzen, die Fütterung der Wurzelgewächsen, vorzüglich der gelben Rüben und Kartoffeln für das Vieh, und das Dampfkochen der letztern annehmen. Ich berühre mit Vorbedacht die Behandlung des trocknen und nassen Düngers nicht — weil diese schon in den meisten Cantonen bekannt und eingeführt ist.

Die Veredlung der Viehzucht, auf welche Herr Fellenberg auch ein besonderes Augenmerk geworfen hat, sollte bey keinem begüterten Landwirth einiger Empfehlung mehr bedürfen. Ich wünschte sehr, mein Freund! daß

die Beantwortung dieser dritten Frage Ihren Forderungen genüge, und wage mich nun an die vierte und letzte. Sie setzt wesentliche Lokalkenntnisse voraus. Da mir diese aber, ungeachtet meiner verschiedenen Wanderungen durch die Schweiz noch da und dort mangeln, so bitte ich Sie um Nachsicht gegen allfälligen Irrthum.

IV.

Wenn ich oben schon festsetzte, daß die Einführung der Wechselwirthschaft sich vorzüglich für diejenigen Cantone eigne, welche durch ihre flächere Lage begünstigt, den Ackerbau treiben — und diese vierte Frage, die Bestimmung fordert, in welchen Gegenden die Annahme einzelner Theile der Fellenbergischen Landwirthschaft möglich und nützlich wäre, so müßte ich nach meiner Ueberzeugung für die Aufnahme der Wechselwirthschaft die Cantone Solothurn, Argau, Zürich, Luzern, Thurgau, Schaffhausen, Fryburg und Waadt in die erste Classe setzen, in welcher der Canton Thurgau und Waadt wegen den vielen einzelnen großen ehmaligen herrschaftlichen Besitzungen und abgesönderten großen Höfen; Argau, Fryburg und der östliche Theil vom Canton Zürich wegen günstiger Localität oben an stehen.

In die zweyte Classe gehören die Cantone Basel, St. Gallen, Bündten, Tessin und zum Theil auch Bern. Ich sage mit Vorbedacht — nur zum Theil gehöre der Canton Bern auch in diese Klasse.

Derjenige Theil dieses Cantons, der gegen die Alpen hinliegt, hat eine Wirthschaft eingeführt, die ungeachtet ein großer Theil des Bodens auch zum Kornbau sehr tauglich wäre, dennoch ihr Hauptaugenmerk auf den Wiesenbau richtet. Wenn schon überhaupt mein erster Grundsatz in der Landwirthschaft dahin geht, daß aller-

vorderst diejenige Cultur die vortheilhafteste seyn müße, welche am wenigsten Handarbeit fordere, so muß ich vorzüglich dem Wiesenbau und dann demjenigen Theil desselben das Wort reden, der durch Bewässerung erzielet wird, weil er meinem zweyten Grundsatz entspricht — dasjenige Land und diejenige Methode seyen die nützlichsten, welche den geringsten Aufwand von künstlichem Dünger bey einer sichern Produktion heischen, und durch die düngende Kraft des Wassers jeden künstlichen animalischen Dünger überflüssig macht. So müßte ich den Wiesenbau im Allgemeinen in allen Cantonen auf das nachdrucksamste empfehlen, und zwar um so da mehr, weil nur ein ganz kleiner Theil der Schweiz einen so fruchtbaren Boden besitzt, der mit dem angrenzenden Schwaben und Elsaß concurrieren könnte. Wenn diese im Durchschnitt das siebente und achte Korn bauen, so bauet man in der Schweiz im ganzen Durchschnitt kaum das vierte, weil seine gebirgigte Lage eine Menge Quellen hervorbringt, welche den Boden feucht und zur Erzeugung der Grasarten vorzüglich geschickt machen. Ich bin auch überzeugt, daß wenn die Schweiz überhaupt, selbst den flächern Theil derselben nicht ausgenommen, ihr vorzügliches Augenmerk auf die Vergrößerung und Veredlung der Viehzucht wirft, und deßnahen den natürlichen und künstlichen Wiesenbau vorzüglich begünstigt, sie den reinsten und sichersten Gewinn aus ihrem Boden ziehen wird.

Nach diesen Grundsätzen werden Sie zwar mein Freund! mir sagen, sollte ich überhaupt dem Fellenbergischen System das vorzüglich auf den Ackerbau geht, das Wort nicht reden — allein meine Grundsätze und meine Empfehlung können bey der stärksten Begünstigung

der Viehzucht ganz gut neben einander bestehen. Nie würde es möglich und auch nützlich seyn, den Ackerbau ganz zu entfernen; und so lange dieser, da oder dort, im kleinern oder größern Umfang besteht, ist es gut, wenn er mit der höchst möglichen Aufmerksamkeit und Vollkommenheit getrieben wird.

Derjenige Theil des Cantons Bern, der sein Augenmerk vorzüglich auf den Wiesenbau gerichtet hat, würde überhaupt schon nach meinen allgemeinen Grundsätzen handeln — wenn dann aber noch die lokalen Vortheile hinzukommen, die dieser Theil genießt, daß viele Aelpler oder Hirten die im Sommer ihr Vieh auf Alpen erhalten, im Winter mit demselben in das flächere Land hinabziehen, und dabey den Güterbesitzern das erzeugte Futter kaufen, dasselbe auf dem Gut aufätzen, und den Dünger da liegen lassen, so wüßte ich nicht, warum dieser Theil des Cantons, den seine Localität so begünstigt, diese Wirthschaft mit irgend einer andern vertauschen sollte.

Ich heisse ihn im Grund begünstigt — denn der Besitzer eines solchen Gutes, dessen Produkt von dem Vieh des Aelplers aufgeätzt wird, hat die wesentlichen Vortheile, daß er schon bey seinem Wiesenbau äusserst wenig Handarbeit braucht, also wenig Auslagen hat; daß die Wartung des Viehes ihn nichts kostet, und ihm der Dünger bleibt — und endlich, daß er kein Capital in den eignen Viehstand setzen muß, ihm also auch die Interessen der Capitalien zu gut fallen, die er auf Anschaffung des Viehes anwenden müßte. Man zeige mir einen sicherern reinern Gewinn von seinem Gut als diesen?

Daher kommt es, daß alle diejenigen Berner, welche Güter besitzen, die auf diese Art beworben werden, dem System des Herrn Fellenbergs durchaus abgeneigt seyn müs-

sen. Dieses System ist hauptsächlich auf den Kornbau gerichtet, und die Besitzer der Güter in der Nähe von Bern pflanzen nur Korn, oder brechen die Wiesen auf, um diesen nach einigen Jahren wieder eine desto stärkere, üppigere Vegetation zu verschaffen. Warum sollen aber nicht beyde Systeme ganz gut neben einander bestehen können? Warum soll das eine das andere ausschließen? Warum soll man die Verschiedenheit nicht achten welche die Lokalitäten gebieten? Mit ein wenig kalter Ueberlegung wird man sich überzeugen, daß der Theil vom Canton Bern der in größerer Entfernung von den Alpen liegt, umsonst die Einrichtung der näher liegenden treffen würde, weil der Aelpler sein Vieh lieber in die Nähe als in die Ferne führt. Deßnahen müße er seine Wirthschaft in manchem abändern — und umgekehrt können die Localvortheile, welche die meisten Güter durch ihre nahe Lage bey den Alpen für die vorzügliche Betreibung der Wiesenkultur gewähren, dem scharfsichtigen Auge des Herrn Fellenberg eben so wenig entgehen.

Die Pferdehacke-Cultur, ohne an die vierfeldrige Wechselwirthschaft gebunden zu seyn, könnte auch den Berg-Cantonen, für die Pflanzung der verschiedenen Halm- Hülsen- und Wurzelgewächsen Vortheile gewähren, so wie einigen Rebgeländen z. B. den beyden Ufern des Zürichsees; eben so dürfte mit Ueberzeugung der stärkere Anbau der Kartoffeln und die Ausdehnung desselben auf die Winterfütterung des Viehes, so wie ihr Dampfkochen, denjenigen Gegenden die sich vorzüglich mit der Viehzucht beschäftigen, empfohlen werden.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Escher, Georg von

Briefe über die Fellenbergische Landwirthschaft zu Hofwyl

Zürich 1808

Don.Lud. XLVII,4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10729312-6